

7 Frauenfrage und Recht auf Arbeit und Bildung: 1866–1871

7.1 Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar

Die Spanne zwischen 1866 und 1871 ist zwar kurz, aber sowohl politisch und gesellschaftspolitisch als auch im *Bazar* ereignisreich. Schon seit Ende der 1850er Jahre war die Frage, wie und in welcher Form ein einheitliches Deutschland möglich wäre, immer wieder aufgekommen. Ein Nationalstaat war schon lange der Wunsch von großen Teilen der Bevölkerung, besonders des Bürgertums, doch war dieser politisch nicht einfach umzusetzen.¹ Drei Kriege waren notwendig, um die Frage zu klären, ob Österreich oder Preußen in Deutschland die Vorherrschaft erringen würden. Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 und der Deutsche Krieg 1866 führten zum Ausschluss Österreichs aus Deutschland. Infolgedessen wurde Preußen nach Bevölkerungszahl und wirtschaftlicher Kraft im neu gegründeten Norddeutschen Bund die vorherrschende Macht. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 schlossen sich die Monarchen des Norddeutschen Bundes mit jenen der süddeutschen Staaten zum Deutschen Reich zusammen. Der preußische König wurde zum Deutschen Kaiser erhoben, der preußische Ministerpräsident Bismarck wurde Reichskanzler. Die Verfassung mit dem allgemeinen gleichen (Männer-)Wahlrecht, also nicht nach Steuerklassen gestuft wie in Preußen, und eine liberale Gesetzgebung ermöglichten neue Freiheiten und Gewerbebelegenheiten. So wurden etwa die Handelsbestimmungen durch ein Handelsgesetzbuch vereinheitlicht, Gesetze bezüglich Aufenthalts- und Ehehindernissen aufgehoben.² Dies führte zu einem weit verbreiteten Gefühl des Umbruchs und des politisch-kulturellen Fortschritts.

Auch wirtschaftlich ging es stetig bergauf. Der Lebensstandard stieg weiter an, wenngleich nach wie vor viele Angehörige der unterbürgerlichen Schicht in

1 Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850 bis 1890, Frankfurt a. M. und Berlin 1993 (Propyläen Geschichte Deutschlands. Bd. 7/1), 88–92.

2 Vgl. ebd., 205–210; Wehler: Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 154, 56), 307ff.

Armut lebten. Aus diesem Grund waren die drängenden sozialen Probleme ein Thema, das die Öffentlichkeit noch immer bewegte. Modernisierungsbestrebungen hatten zu dieser Zeit Aufwind, weshalb immer mehr Erwerbs- und Bildungsvereine entstanden, die sich mit diesen Bemühungen identifizierten.³ Ziel der meist bürgerlich-liberalen Initiatoren war es, durch Aufklärung und Bildung die Lebens- und Arbeitsumstände der Arbeiterschaft zu verbessern und dadurch sozialen Druck abzubauen. Wie dieses Vorhaben erreicht werden sollte, wurde unter dem Schlagwort „Soziale Frage“ intensiv verhandelt.⁴ Auch die organisierte Frauenbewegung wurde in diesen Jahren erstmals aktiv und verfolgte ähnliche Ziele: die Bildungschancen für Frauen und Mädchen zu erhöhen und Erwerbstätigkeit für bürgerliche Frauen zu ermöglichen. Neben vielen städtischen Lokalvereinen wurden in dieser Zeit die beiden großen, überregional einflussreichen Vereine ADF und *Lette-Verein* gegründet. Alle diese Vereine hatten die Zielsetzung, Frauen und Mädchen bessere Bildungs- und Verdienstmöglichkeiten zu eröffnen. Wie im Folgenden genauer gezeigt wird, beschäftigte sich *Der Bazar* intensiv mit der Frauenbewegung und ging sogar eine Kooperation mit dem *Lette-Verein* ein.

Nach wie vor enthielt sich *Der Bazar* jeglicher politischer Äußerungen, auch die Kriege dieser Zeit wurden nicht direkt angesprochen. Als politisch neutrale Zeitschrift begnügte sie sich mit Andeutungen über aufregende, aufwühlende Zeiten und forderte Frauen jeglicher Nationalität zur emotionalen und pflegerischen Unterstützung der Soldaten sowie zur Herstellung von textiler Lazarettausstattung auf.⁵ Die Zeitschrift stand in diesem Zeitraum auf dem Gipfel ihrer Popularität, 1868 verfügte sie über 150.000 Abonnenten.

Thematisch widmete sich *Der Bazar* nach wie vor den traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit. Aber anstatt wie bisher nur Ideale wiederzugeben oder Ideen vorzustellen, rückten nun vermehrt praktische Handlungsanweisungen in den Vordergrund. Diese umfassten greifbare Forderungen nach einer Ausbildung von Mädchen und Frauen, nicht nur in Bezug auf Wissensgebiete, die in direktem Bezug zu Familie und Haushalt standen, sondern auch auf Gebieten, die sich eventuell zur Erwerbstätigkeit eignen konnten. Diese Entwicklung war

3 Vgl. Florian Tennstedt: Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, Göttingen 1981, 127f., Siemann: Gesellschaft im Aufbruch (wie Anm. 11, 69), 261–267.

4 Vgl. dazu Pankoke: Soziale Bewegung (wie Anm. 5, 104); Karl Heinz Metz: Die Entdeckung des Neuen in der Gesellschaft. Antworten auf die soziale Frage. Ein Versuch, in: Hardtwig/Brandt (Hrsg.): Deutschlands Weg, 63–73; Gerhard A. Ritter: Soziale Frage und Sozialpolitik in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1998, 1–25; Gerhard Cöhler: Antworten auf die soziale Frage. Eine Einführung, in: Heidenreich (Hrsg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, 417–428.

5 Vgl. *Der Bazar*, 23.8.1866, 263f.; 1.9.1870, 275.

nicht selbstverständlich, denn die intensive Beschäftigung mit Kunst oder Bildung wurde in vielen Familien nicht allzu gerne gesehen. Zwar sollten Frauen und Mädchen über Grundlagenkenntnisse verfügen, doch war ebenso die Ansicht verbreitet, dass sie als natürliche, emotionale Wesen keine – oder nur geringe – Notwendigkeit zur Verstandesbildung hatten. Künste, wie Malen, Klavierspielen oder ‚Schriftstellerei‘, sollten allein ästhetischen Zwecken dienen, die Familie und Freunde im Privaten erfreuen, wie wir bereits gesehen haben. Tiefgreifendes Wissen, sei es natur- oder geisteswissenschaftlicher Art, oft sogar einfaches Alltagswissen, barg nach Meinung vieler Zeitgenossen für Frauen das Risiko, ihnen ihre Einfachheit und Natürlichkeit zu rauben. Verstandesbildung, so hieß es oft, müsse zwangsläufig auf Kosten der Herzensbildung gehen. Eine profunde Ausbildung von Mädchen, abseits von Haushaltstätigkeiten, war daher für viele Menschen oftmals undenkbar.

Koch- und Hauswirtschaftsunterricht standen dennoch nicht oft auf dem Stundenplan, trotz der Überzeugung, dass fundierte Kenntnisse in diesen Bereichen selbst für Töchter wohlhabender, mit ausreichend Personal ausgestatteter Familien von größter Bedeutung seien.⁶ Kochen und andere Haushaltstätigkeiten sollten Mädchen gewöhnlich in den wenigen Jahren zwischen Schulbesuch und Eheschließung von ihren Müttern oder im Haushalt von Verwandten erlernen. Jedoch war der ‚häusliche Sinn‘ trotz des weiblichen Geschlechtscharakters den Mädchen keineswegs angeboren, wie die zahlreichen Klagen, auch im *Bazar*, über die mangelhaften Fertigkeiten der weiblichen Jugend vermuten lassen. Offenbar waren viele Mütter, wie die Sorgen zeitgenössischer Fachleute andeuten, selbst keine guten Hausfrauen oder vernachlässigten die häusliche Ausbildung ihrer Töchter. Dennoch entstand erst gegen Ende des Jahrhunderts eine größere Anzahl tatsächlich auf praktischen Unterricht abzielende Schulen, beispielsweise Kochschulen.⁷

Selbst die als klassisch weibliche Tätigkeit geltende Kindererziehung wurde lange Zeit nicht professionell unterrichtet. Während diese Aufgabe traditionell oft von verschiedenen älteren Familienmitgliedern übernommen worden war, hatte sich seit der Aufklärung die Ansicht verbreitet, dass sie in erster Linie der Mutter oblag. Gerade die ersten Lebensjahre, die Kinder beiderlei Geschlechts noch ganz in der Familie verbrachten, galten als entscheidend für den Erfolg des späteren Lebenswegs. Sowohl körperlich als auch charakterlich mussten Kinder rechtzeitig

6 Vgl. *Tornieporth*: Studien zur Frauenbildung (wie Anm. 58, 80), 64–83; *Inga Wiedemann*: „Herin im Hause“. Erziehung und Sozialisation zur bürgerlichen Hausfrau durch Koch- und Haushaltsbücher. Phil. Diss. Berlin 1991, 49–97.

7 Vgl. *Otto*: Bürgerliche Töchtererziehung (wie Anm. 86, 89), 128ff., *Juliane Jacobi*: Zwischen Erwerbsfleiß und Bildungsreligion – Mädchenbildung in Deutschland, in: Geneviève Fraisse/Michelle Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen, Frankfurt a. M. 1994, 267–281.

von ihren mitfühlenden, aber strengen und moralisch gefestigten Müttern gefördert werden, wenn die anschließende Verstandeserziehung – zumindest bei den Jungen – eine optimale Grundlage haben sollte. Ähnliches galt für die Mädchen, bei denen jedoch eher auf die Erziehung zur späteren Ehefrau und Mutter geachtet wurde. Die Liebe der Frau erstreckte sich nicht allein auf den Ehemann, sondern auch auf ihre Kinder, für deren Wohl sie bereit sein musste, alle persönliche Wünsche zurückzustecken.

Mütterlichkeit galt als inhärente, angeborene Eigenschaft eines jeden weiblichen Menschen, so wurden zahllose Wissenschaftler nicht müde zu betonen. Die Kirchen und die öffentliche Meinung teilten diese Ansicht uneingeschränkt. Eine Frau, die kein besonderes Interesse an ihren Kindern oder an Kindern generell hatte, wurde als unnatürlich empfunden.⁸ Der Vater wurde dagegen zunehmend zu einer Randfigur in der Familie.⁹ Die Geburtenrate pro Frau sank während des 19. Jahrhunderts schichtenspezifisch kontinuierlich. Während die bürgerliche Frau um 1850 noch durchschnittlich sechs Kinder zur Welt brachte, waren es um 1900 drei.¹⁰ Dieser Rückgang sollte einerseits durch Propagierung und Idealisierung der Mutterrolle aufgehalten werden. Andererseits sollten die wenigen Kinder in den bürgerlichen Familien entsprechend intensiver gefördert werden, wozu ebenfalls eine Neubewertung der Mutter als erster und wichtigster Versorgerin und Erzieherin notwendig war.¹¹ Obwohl diese Aufgabe demnach als überaus bedeutsam galt und zahlreiche Pädagogen seit der Aufklärung die gezielte Ausbildung von Frauen und Mädchen propagierten, war die tatsächliche Umsetzung dieser Ideale in den Familien offenbar dürftig. Zwar gab es seit den 1850er Jahren Kindergärten, die Frauen ausbildeten, doch waren diese nicht sehr weit verbreitet.

8 Andererseits zeigt die große Zahl an Personal, das speziell zur Pflege und Betreuung von Kindern angestellt wurde, dass zumindest in den wohlhabenderen Familien kein Problem darin erkannt wurde, diese Aufgaben dennoch an andere abzugeben. Zahlreiche Eltern sahen ihre Erziehungspflichten mit der Einstellung von mehr oder weniger professionellem Personal als erfüllt an. Vgl. *Jutta Becher*: Kindermädchen. Ihre Bedeutung als Bezugspersonen für Kinder in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871–1918), Frankfurt a. M. 1993, 71–86.

9 Vgl. *Yvonne Schütze*: Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts, in: Frevert (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger, 118–133, 123ff., *Budde*: Auf dem Weg ins Bürgerleben (wie Anm. 18, 71), 151–166; *Regina Krome*: „Alte Väter – Neue Väter?“ Zur Bedeutung der Vaterrolle in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871–1918), in: Historische Kommission der DGfE (Hrsg.): Jahrbuch, 136–169; *Erhart*: Familienmänner (wie Anm. 52, 114), 67–92.

10 Vgl. *Budde*: Auf dem Weg ins Bürgerleben (wie Anm. 18, 71), 50ff.

11 Vgl. *Ferdinand*: Das Malthusische Erbe (wie Anm. 136, 99), 156f.

7.2 Mitteilungen des *Lette-Vereins* 1866–1869

Im Sommer 1866 verkündete die Bazarredaktion ihrer Leserschaft, eine Bewegung von „ausserordentlicher Wichtigkeit für die deutsche Frauenwelt“¹² bereite sich vor. Absicht dieser Bewegung sei es, durch Verbesserungen der Fähigkeiten und Eröffnung neuer Erwerbsfelder die wirtschaftliche Situation vieler tausender Frauen zu verbessern, denen bisher aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position und von Vorurteilen eine Erwerbstätigkeit vorenthalten werde. Die Redaktion versicherte, dass sie sich auf keinen Fall für die Frauenemanzipation engagieren werde. Doch innerhalb der von Religion, Natur und Sitte gezogenen Grenzen wollte sich die Zeitschrift dafür einsetzen, die Entfaltung weiblicher Begabungen voranzutreiben.¹³

Es ging um die Gründung des „Vereins zur Beförderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes“.¹⁴ Dieser verfolgte laut Redaktion keine emanzipatorischen Absichten, sondern wurde als eine Sache der reinsten Humanität verstanden. Daher wurde er vom *Bazar* unterstützt, der „vor allen anderen Blättern dazu ausersehen“¹⁵ war, die Vereinsmitteilungen zu veröffentlichen. In Kombination mit speziellen Aufsätzen und der Besprechung von Literatur zum Thema Frauenarbeit und Informationen zu ähnlichen Vereinen andernorts sollte *Der Bazar* zu einer „fortlaufenden Chronik“¹⁶ dieses Themengebiets werden. Mit dieser Beteuerung, das Anliegen des *Lette-Vereins*¹⁷ sei ein rein humanitäres und vernünftiges, ohne jegliches Eigeninteresse, begann *Der Bazar* seine Zusammenarbeit mit dem Verein, die bis etwa Ende 1869 andauerte. Diese speziellen Beiträge erschienen in unregelmäßigen Abständen in einer eigenen Rubrik namens *Offizielle Mittheilungen des Vereins zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts*. Im Folgenden werden einige der bedeutenderen Artikel dieser Reihe vorgestellt.

7.2.1 Holtzendorffs Einführung

Die ersten Mitteilungen des *Lette-Vereins* beschäftigten sich mit der Darstellung seiner Absichten.¹⁸ In drei Beiträgen erläuterte der liberale Strafrechtler Franz

12 *Der Bazar*, 23.7.1866, 231.

13 Vgl. ebd.

14 Die Bezeichnung schwankt innerhalb des *Bazar* zwischen „Förderung“ und „Beförderung“. Richtig ist Ersteres. Dieser Berliner Verein wurde bereits in Kapitel 5.5 besprochen.

15 *Der Bazar*, 23.7.1866, 231.

16 Ebd.

17 Diese Umbenennung erfolgte erst 1869, doch soll der kürzere, handlichere Name hier Verwendung finden.

18 Vgl. „Die Frauenarbeit und der Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts“. Erster Teil: *Der Bazar*, 23.7.1866, 231. Zweiter Teil: 8.8.1866, 246. Dritter Teil 23.8.1866, 263.

von Holtzendorff¹⁹ die Absichten und Pläne des neu gegründeten Vereins, ging jedoch auch allgemein darauf ein, welche sozialen Folgen die aktuelle Form der Mädchen- und Frauenbildung nicht nur für den bürgerlichen Mittelstand, sondern für die gesamte Gesellschaft hatte, welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen waren und wie weibliche Erwerbstätigkeit die bislang prekäre Situation zahlloser bürgerlicher Familien verbessern konnte.

Die ausschließliche Festschreibung der weiblichen Rolle auf die der Hausfrau und Mutter sah Holtzendorff als großen Nachteil für beide Geschlechter an. Frauen wurden durch den übertriebenen „Naturcultus“²⁰ an einer Berufsausbildung gehindert, die für sie in der modernen Gesellschaft im Grunde unverzichtbar sei. Der Jurist erklärte, die Geschlechterrollen seien in ihrer jetzigen Form nicht unabänderbar festgelegt, sondern zu einem Großteil anerzogen und somit formbar. Frauen besaßen seiner Ansicht nach ein Menschenrecht auf eigene Erwerbstätigkeit.

Bemerkenswert ist seine Äußerung, dass man trotz einer natürlichen Tendenz der Frauen zu einem häuslichen Leben der Festlegung auf den Haushalt nicht „den Werth eines die Individuen zwingenden Princips“²¹ zuschreiben dürfe, stattdessen müsse man auch ihnen das allgemein menschliche Recht auf Entscheidungsfreiheit zugestehen. Weibliche Berufstätigkeit bedeutete für Holtzendorff nicht nur eine wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern auch eine Möglichkeit der persönlichen Entfaltung. Enthielt man Frauen Berufstätigkeit vor und verwies sie ausschließlich auf die Ehe als Lebensziel, so förderte dies in ihnen die Unterwürfigkeit gegenüber Männern und in diesen wiederum das Gefühl, mit Frauen beliebig umgehen zu können. Beides waren individuelle Missstände und wirkten sich auch auf gesellschaftlicher Ebene nachteilig aus. Weiterhin musste man die Berufsmöglichkeiten erweitern, denn die wenigen verfügbaren Berufe seien nicht ausreichend, alle Bedürftigen zu versorgen.²²

Als solche nannte er den heimlichen Verkauf von Handarbeiten, die Arbeit als Lehrerin, Erzieherin oder Diakonisse sowie die Fabrikarbeit. Ein Ziel des Vereins war daher die Beseitigung rechtlicher und gesellschaftlicher Hindernisse bei der Ausweitung der Berufsfelder für Frauen. Holtzendorff kritisierte die in der Volkswirtschaft übliche, aber meist missverstandene Theorie der Arbeitsteilung,

19 Holtzendorff, zunächst Professor in Berlin, engagierte sich unter anderem für die Reform des Gefängniswesens, nach dem Tod Adolf Lettes übernahm er 1868 die Leitung des *Lette-Vereins*, bis er 1872 als Professor an die Universität München berufen wurde. Vgl. Carl Meltz: Holtzendorff, Franz von, in: NDB 9, Berlin 1972, 556-557; Roman Bucheli: Holtzendorff, Franz von, in: Kosch Ergänzungsbd. 5, Bern/München 1998, 117.

20 *Der Bazar*, 23.7.1866, 231.

21 Ebd. Hervorhebung im Original.

22 Vgl. *Der Bazar*, 8.8.1866, 247.

die zu der irrigen Annahme führe, Frauen seien ausschließlich zur Arbeit innerhalb des Hauses und der Familie bestimmt. Auch gehe man generell davon aus, die Teilnahme von Frauen am Arbeitsmarkt drücke die Löhne der Männer, führe zu noch größerer Ehelosigkeit und schwäche insgesamt den Familiensinn der Menschen.²³

Er räumte ein, dass die weibliche Fabrikarbeit nicht ideal sei, aber: „Liegt denn zwischen Fabrikarbeit der Massen und der Arbeitslosigkeit nichts in der Mitte?“²⁴ Es war notwendig, auch für Frauen einen Kompromiss zwischen Erwerbslosigkeit und entwürdigendem Erwerb zu ermöglichen. Daher musste man ihnen geeignetere und vielfältigere Erwerbsmöglichkeiten bieten.²⁵ Holtzendorffs Argumentation war ungewöhnlich, da er auch Arbeiterinnen berücksichtigte, obwohl sich der *Lette-Verein* speziell den bürgerlichen Frauen zuwandte, die seiner Ansicht nach auf besondere Weise in der Erwerbstätigkeit benachteiligt wurden.

Die sozialen Vorbehalte des Bürgertums empfand Holtzendorff als ein großes Hindernis, denn obwohl diese Schicht besonders oft von dem Problem unversorgter Töchter betroffen war, sperrte sie sich gegen Neuerungen.²⁶ So hieß es, dass Frauen stets ätherisch und ästhetisch wirken sollten, was eine Berufstätigkeit kategorisch ausschloss. Ein weiterer bürgerlicher Vorbehalt gegen Frauenerwerb bestand in der Furcht, dass auch das kleinste Entgegenkommen gegenüber der Selbständigkeit von Frauen zu einer Welle der Emanzipation und damit zu einem Umsturz der herrschenden Sozialverhältnisse führen könnte. All diese Sorgen bezeichnete Holtzendorff als unbegründet, denn Arbeit habe auf alle Menschen einen stabilisierenden und versittlichenden Einfluss.

Aus all diesen Gründen war es notwendig, die verschiedenen Vorurteile und Hindernisse auszuräumen und den Frauen eine ehrenwerte Berufsmöglichkeit zu verschaffen. Diesem Ziel widmete sich der Verein unter Einbeziehung beider Geschlechter, denn bei einer Angelegenheit von so großer Tragweite galt es als wichtig, dass Männer und Frauen gemeinsam agierten. Dabei, so räumte Holtzendorff ein, musste aber eine gewisse Aufgabentrennung stattfinden. Männer seien berufen, aufgrund ihrer Kenntnisse der öffentlichen Lebens- und Rechtsverhältnisse Ideen und Initiativen zu liefern, während weibliche Mitglieder nur dann das Wort ergreifen sollten, wenn die Grenzen des Sittlichen überschritten zu werden drohten. Nach diesem Zugeständnis an eine konservative Betrachtung schwenkte Holtzendorff wieder auf eine liberalere Linie um. Es gebe zwar eine Grenze zwischen den männlichen und weiblichen Arbeitsfeldern, diese sei aber,

23 Vgl. ebd.

24 Ebd.

25 Vgl. ebd.

26 Vgl. ebd.

besonders im Vergleich verschiedener Kulturen und Epochen, in gewissen Graden variabel.

Während viele körperlich belastende Tätigkeiten Frauen zwar nicht zumutbar seien, seien sich die Geschlechter verstandesmäßig ebenbürtig. Holtzendorff erklärte sogar, dass – nach seiner persönlichen Beobachtung – die Anzahl „*entschieden*“ dummer Männer erheblich größer sei, als die entsprechende Ziffer des anderen Geschlechts.²⁷ Da Frauen demnach in den geistigen Fähigkeiten den Männern nicht nachstanden, dürften ihnen auch keine höheren und damit besser bezahlten Arbeiten vorenthalten bleiben, auch ihnen müsse eine Ausbildung zugestanden werden, mit deren Hilfe sie ihre Begabungen voll ausbilden und zu ihren Zwecken nutzen könnten. Er betonte jedoch, dass diese Bestrebungen die Grenzen der Weiblichkeit nicht überschreiten dürften, daher sei eine behutsame und bedachte Heranführung an geeignete Berufe notwendig. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen werde aller Voraussicht nach durch die Bemühungen des Vereins nicht anwachsen, allein die qualitative Leistung werde steigen und den Frauen eine gerechtere Bezahlung einbringen. Ein Ziel des Vereins müsse daher die Gründung und Förderung von Ausbildungsinstituten sein, ein anderes, arbeitsuchenden Frauen eine seriöse Vermittlungsstelle zu bieten.

Nachdem Holtzendorff alle Ziele und Absichten des *Lette-Vereins* derartig dargelegt hatte, ging er auf antizipierte Kritiken und Anmerkungen ein. So nahm er an, dass sicherlich vielen die Ziele nicht ambitioniert genug erschienen, dass der Verein sich beispielsweise bereits mit der Forderung nach Ärztinnen, Beamtinnen, Juristinnen und dergleichen auseinandersetzen solle. Dem entgegnete er mit der Feststellung, es werde bereits schwierig genug sein, die ersten, einfachen Forderungen des Vereins umzusetzen. Zur Zeit sei es wichtiger, auf eine Verbesserung derjenigen weiblichen Tätigkeiten hinzuwirken, die naheliegend und tatsächlich erreichbar erschienen. Die weitergehenden Forderungen müssten auf später verschoben werden, wenn die Erwerbstätigkeit allgemein anerkannt sein würde.

Zur Durchsetzung dieses Ansinnens forderte er die Leserschaft zur Unterstützung auf, sowohl durch persönlichen Einsatz als auch durch finanzielle Zuwendungen. Bislang sei der Verein auf viel Wohlwollen gestoßen und die Entwicklung seiner Mitgliederzahl sei sehr erfreulich. Zu verdanken sei dieser Erfolg dem rastlosen Schaffen des Gründers Lette, aber auch der „riesenhaft zu nennende[n]“ Verbreitung des ‚Bazar‘, einer eigentlichen Frauenzeitung, die sich der Sache des Vereins zur Verfügung stellte und dessen offizielle Mittheilungen regelmäßig bringen wird.²⁸ All diese Dinge zusammengekommen würden dazu

27 Ebd. Hervorhebung im Original.

28 *Der Bazar*, 23.8.1866, 263.

führen, den Verein erfolgreich zu machen und die Gründung ähnlicher Vereine in ganz Deutschland zu fördern.

Es ist bemerkenswert, dass Holtzendorff die Einführung des Vereins für den *Bazar* verfasste und nicht etwa Lette persönlich. Vergleicht man Holtzendorffs Artikel mit der Denkschrift, die Lette in Vorbereitung zur Gründung veröffentlichte,²⁹ so fällt auf, dass er sich durchaus in vielen Punkten an dieser orientierte. Während Lette jedoch nicht näher darauf einging, aus welchen Gründen Frauen auf eigene Erwerbstätigkeit angewiesen waren und welche Folgen die bisherige Mädchenerziehung für die Gesellschaft hatte, widmete sich Holtzendorff diesem Thema sehr eingehend. Ausführlich stellte er dar, welche Missstände durch die konventionelle Erziehung der Mädchen auf psychologischer und sozialer Ebene hervorgerufen wurden. Er stellte nicht allein die wirtschaftliche Notwendigkeit und den Vorteil der Frauenarbeit dar, sondern auch ihre positiven Auswirkungen auf das Verhältnis der Geschlechter untereinander. Anders als Lette, der in seiner Schrift stets die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betonte und diese auch für alle Zukunft bewahrt wissen wollte, stand bei Holtzendorff die Ähnlichkeit im Vordergrund. Zwar machte auch er die Bemerkung, bestimmte Unterschiede seien zwischen Mann und Frau von der Natur vorgegeben, insgesamt wird bei ihm jedoch immer wieder deutlich, dass er viele Aspekte der Geschlechterdifferenzen als sozial konstruiert ansah, beispielsweise die strenge Aufteilung von Berufen in weibliche und männliche Tätigkeiten. Die bestehenden Verhältnisse empfand er also als beeinflussbar und nicht, wie die konservativen Gegner der Frauenbewegung, als statisch und für alle Zeiten festgeschrieben.

Insgesamt weitete er die Forderung nach individueller Freiheit, ein Kernpunkt des Liberalismus, auf den weiblichen Teil der Bevölkerung aus; ein Gedanke, der zu dieser Zeit auch für die meisten Liberalen nicht selbstverständlich war.³⁰ Sein Text schlug eine konsequent durchgezogene liberale Linie ein, die Konservativen radikal erscheinen musste. Die Schwächen der Frauen, wie etwa ihre Gefallsucht den Männern gegenüber oder auch ihre weitgehende Hilflosigkeit im Alltagsleben, erklärte Holtzendorff nicht als naturgegeben, sondern als anerzogen und den sozialen Gegebenheiten geschuldet. Mit einer verbesserten Bildung und Erziehung werde die nächste Frauengeneration nicht mehr abhängig sein, sondern selbständig arbeiten können. Dies betrachtete er nicht als Bedrohung der Gesellschaftsordnung, sondern im Gegenteil als stabilisierend, denn ehrlich

29 Centralverein in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen (Hrsg.): Die Erwerbsgebiete des weiblichen Geschlechts, Berlin 1866.

30 Vgl. Karin Hausen: Liberalismus und Frauenemanzipation, in: Angelika Schaser/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Stuttgart 2010, 39–54.

arbeitende Menschen seien moralisch eingebunden und nicht an Umstürzen interessiert. Selbständige Frauen seien daher für die gesamte Gesellschaft nützlich. Holtzendorff kritisierte die Ideale der bürgerlichen Gesellschaft, wie etwa die Vorstellungen, Frauen hätten sich nur mit den schöngeistigen Seiten des Lebens zu beschäftigen, jedes praktische Alltagswissen über den Hausstand hinaus sei ihnen abträglich und ledige Frauen ab einem gewissen Alter sollten am besten einfach ignoriert werden. All diese Einstellungen, die sowohl von Männern als auch von Frauen des Mittelstands vertreten wurden, beschrieb er als absurd und destruktiv. Er betonte immer wieder, dass es reine Vorurteile seien, die man zu überwinden habe. Um eben dieses Ziel zu erreichen, sei der Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit gegründet worden.

7.2.2 Arbeitsmöglichkeiten

Die Mitteilung, die über das „Arbeits-Nachweisungs-Bureau“³¹ des Vereins informierte, wurde ohne Angabe eines Autors veröffentlicht. In diesem Beitrag finden sich einige aufschlussreiche Angaben über das Zielpublikum des *Lette-Vereins* sowie über die Erwerbsmöglichkeiten bürgerlicher und aus Handwerkerfamilien stammender Frauen, bevor spezielle berufliche Ausbildungen für sie verfügbar wurden. Das Vermittlungsbüro sollte es sowohl für Arbeitsuchende als auch Arbeitbietende einfacher machen, zueinander zu finden, ohne mühsame und kostspielige Annoncen in Zeitungen.

Es wurde berichtet, dass sich bei dem seit April 1866 bestehenden Vermittlungsbüro bislang 250 Berliner Frauen gemeldet hatten, zudem siebenundzwanzig auswärtige. Von all diesen waren neun Zehntel den „höheren und Mittelständen“ angehörig, der Rest waren Töchter und Ehefrauen von Handwerkern. 194 Frauen waren ledig, zweiundvierzig verheiratet, zweiunddreißig verwitwet, neun geschieden oder verlassen. Der Großteil der Arbeitsuchenden wollte als *Näherinnen für gewöhnliche Handarbeit* Beschäftigung finden. Diese sechsundvierzig Frauen gehörten größtenteils dem Handwerker- und Arbeiterstand an. Wie der Bericht darlegte, waren sie nicht in der Lage, anspruchsvollere Arbeiten zu nähen, wie etwa an feiner Leinwand, da für diese sehr zarte Hände vonnöten seien. Die gewöhnliche Näherei war jedoch außerordentlich schlecht bezahlt und nicht besonders gesucht.

Von Arbeitgebern sehr nachgefragt waren *Maschinennäherinnen*, doch gab es davon bislang nur wenige. Dies lag an den hohen Preisen für Nähmaschinen, die dazu führten, dass sie nur für wohlhabende Haushalte erschwinglich waren

31 *Der Bazar*, 8.12.1866, 375.

oder ein kaum rückzahlbarer Kredit aufgenommen werden musste.³² Auftraggeber stellten für ihre Arbeiterinnen keine Nähmaschinen zur Verfügung, diese mussten ihr Arbeitsgerät selbst anschaffen.³³ Im Bericht wurde der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass sich in Zukunft mehr Frauen eine Nähmaschine kaufen könnten, um diesem aufstrebenden Erwerbszweig nachgehen zu können.

Nach den Näherinnen folgten zahlenmäßig die *Tapiserie-Arbeiterinnen*. Dabei handelte es sich um Stickereien mit mehreren Farben, mit denen Kissen, Pantoffeln, Taschen und unzählige andere Utensilien verziert wurden. Diese Arbeit wurde als „angenehm[e] aber wenig lucrativ[e] Beschäftigung“,³⁴ beschrieben, der sich meist Angehörige der wohlhabenderen Stände widmeten. Diese waren nicht auf den Verdienst angewiesen, sondern wollten sich nur ein Taschengeld dazu verdienen. Weiterhin gab es die *Weiß- und Namensstickerinnen*, die sich mit der Herstellung und Verzierung von weiblicher Unterwäsche sowie Hemden, Kragen, Manschetten usw. beschäftigten. Diese Arbeit war im Vergleich zu den vorher genannten Tätigkeiten deutlich besser bezahlt, die Aufträge wurden wochenweise von Wäschegeschäften vergeben. Eine weitere Gruppe Handarbeiterinnen war die der *Häkel- und Strickarbeiterinnen*. Dies galt als eine Beschäftigung hauptsächlich für Angehörige der unteren Stände, die dafür bereits Achtjährige heranzogen. Die Tätigkeit war für viele Menschen lukrativ, da in Berlin ein reger Exporthandel mit Wollsachen betrieben wurde. Eine eher seltene Gruppe im Arbeitsvermittlungsbüro war die der *Schneiderinnen* und *Putzmacherinnen*. Diese waren gewöhnlich gut beschäftigt und hatten nur kurzzeitig während der sogenannten „stillen Saison“ keine Aufträge. Damit endete die Aufzählung der weiblichen Beschäftigungen, die im weitesten Sinne mit Textilien zusammenhingen.

Eine relativ große Gruppe Arbeitsuchender bestand aus *Lehrerinnen* und *Gouv-ernanten*. Diese stammten fast ausnahmslos aus dem höheren und gebildeten Mittelstand der Beamten- und Offiziersfamilien, wie der Bericht betonte, und waren auf eigenen Erwerb dringend angewiesen. Die Arbeitsmarktsituation auf diesem Gebiet war schlecht, da die Nachfrage nach Stellen das Angebot deutlich überstieg. Einundzwanzig *geprüfte Lehrerinnen* suchten eine Anstellung, dazu kamen fünfzehn Frauen, die Übersetzungen, Kopierarbeiten und andere schriftliche Arbeiten übernehmen wollten, ohne jedoch Angebote zu erhalten. Diese große Nachfrage nach „Erwerb durch den Kopf und die Feder“³⁵ zeigte, dass auch auf diesem Gebiet den Frauen viele neue Berufschancen eröffnet werden mussten. Daneben gab es aber auch Frauen, die handfeste Arbeit suchten, beispielsweise

32 Vgl. dazu Karin Hausen: Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine, in: Geschichte und Gesellschaft 4 (1978), 148–169.

33 Vgl. Beier: Frauenarbeit und Frauenalltag (wie Anm. 74, 86), 45, 50–55.

34 *Der Bazar*, 8.12.1866, 375.

35 Ebd.

als *Bonnen* oder *Stütze der Hausfrau*. Dreißig von ihnen erkundigten sich im Arbeitsvermittlungsbüro nach Anstellung. Bei Bonnen handelte es sich um junge Frauen, die Kleinkinder im Haus ihrer Eltern betreuten, sie ankleideten, fütterten, mit ihnen spazieren gingen usw. Im Gegensatz zu Gouvernanten und Kindergärtnerinnen waren sie nicht speziell ausgebildet, ihr Schwerpunkt lag nicht in der Wissensvermittlung, sondern in der Betreuung der Kinder.³⁶

Als Stützen der Hausfrau bezeichnete man junge Frauen aus guter Familie, die gegen geringe Bezahlung in einer anderen Familie der Hausfrau zur Hand gingen. Ihr sozialer Status blieb dabei eher unklar, er schwankte zwischen dem eines besseren Dienstmädchens und einer mithelfenden Tochter des Hauses. Oft sollten die Mädchen die Führung eines eigenen Haushalts erlernen, andere benötigten schlicht das Geld. In der Mitteilung des *Lette-Vereins* wurde für beide Berufsgruppen erklärt, viele von ihnen seien oftmals nur auf Stellensuche, „um einmal eine Zeitlang unter anderen Verhältnissen als im älterlichen [sic] Hause zu leben.“³⁷ Diese Arbeit stellte somit eine Möglichkeit junger Frauen dar, ein wenig Lebenserfahrung außerhalb der vertrauten Familie zu sammeln, eine besondere Ausbildung war hierfür nicht notwendig. Etwas ältere und erfahrenere Frauen suchten dagegen Beschäftigung als *Wirtschafterinnen*. Diese sollten einen Haushalt selbständig leiten und eventuell die Hausfrau repräsentieren können. Benötigt wurden sie gewöhnlich bei unverheirateten oder verwitweten Männern oder in Familien, in denen die Ehefrau nicht in der Lage war, ihren Haushalt selbst zu führen. In dieser Branche verwischten sich die Klassenunterschiede wohl, die Mitteilungen berichteten, dass vierzehn Frauen Beschäftigung als Wirtschafterinnen suchten, die aus den verschiedensten Ständen stammten. Dies galt nicht als verwunderlich, da dieses Aufgabengebiet sehr variabel war.

Eine besondere Gruppe war die der *Gesellschafterinnen*, die meist fortgeschrittenen Alters waren. Sie sollen vornehme, meist ältere und einsame Damen durch den Alltag begleiten und ihnen Zerstreuung bieten. Hierzu waren Kenntnisse der besten Umgangsformen unerlässlich, Verstandesbildung oder Berufskenntnisse jedoch nicht:

Sie haben gewöhnlich in den höheren Ständen gelebt und besitzen auch die Bildung der höheren Stände, d. h. sie verstehen Alles, was in der Gesellschaft gefordert wird, selten aber eine Beschäftigung ausreichend, um sie anders als zum Vergnügen verwerthen zu können.³⁸

36 Vgl. Jutta Becher: Kindermädchen in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871–1918), in: Historische Kommission der DGfE (Hrsg.): Jahrbuch, 170–191.

37 *Der Bazar*, 8.12.1866, 375.

38 Ebd.

Eine Zahl der Stellensuchenden nannte die Mitteilung nicht. Wesentlich besser ausgebildet waren wohl die vier *Malerinnen* und sechs *Musiklehrerinnen*, die ebenfalls nach Arbeit suchten. Wo die Malerinnen, die auch Zeichenunterricht geben wollten, ausgebildet wurden, blieb ungenannt, die Musikerinnen aber hatten die „berühmten Musikschulen Berlins“ absolviert und verfügten über „günstige Zeugnisse über ihre Wirksamkeit“.

Daneben erschienen vierzehn *Verkäuferinnen* und neun *Damen für Kassengeschäfte* und *Buchführung*, die alle bereits über Berufserfahrung verfügten. Zu diesem Zeitpunkt lief die planmäßige, schulische Ausbildung von Frauen für derartige Tätigkeiten gerade erst an. Die arbeitsuchenden Damen waren also vermutlich in einzelnen Geschäften individuell ausgebildet worden.³⁹ Der Autor der Mitteilung äußerte seine Verwunderung darüber, dass bislang so wenige Frauen in der Geschäftswelt tätig seien, „da die bedeutendsten Detailgeschäfte fast ausschließlich von Damen besucht werden und die dort verkauften Gegenstände sich auch besser für Damenhände und Dameninteressen eignen.“

Zum Ende der Mitteilung wurde der bislang mäßige Vermittlungserfolg des Büros bedauert. Zwar konnten neun Frauen an dauerhafte und zwanzig an vorübergehende Stellen vermittelt werden, doch ließ sich daraus klar ersehen, dass die Nachfrage der Arbeitsuchenden wesentlich größer war als derjenigen, die Arbeit im Büro anboten. So erfolgte an dieser Stelle ein Aufruf an die Leserinnen des *Bazar*, sich bei der Suche nach Personal an das Arbeitsvermittlungsbüro zu wenden und auch dem *Lette-Verein* als Mitglied beizutreten.

Die Mitteilung über das Arbeitsvermittlungsbüro ist deswegen aufschlussreich, weil sie zeigt, welche Frauen welche Arbeit suchten. Zudem stellte sie die Berufsmöglichkeiten dar, bevor es spezielle Ausbildungsinstitute für junge Frauen gab. Der Großteil derjenigen, die sich diesem Arbeitsvermittlungsbüro arbeitsuchend meldeten, waren den Mittelständen angehörig und alleinstehend. Die meisten suchten Arbeit als Handarbeiterinnen, die anspruchsloseren Handarbeiten wurden dabei eher von Frauen niedrigen Stands ausgeführt. Die einzige Beschäftigung, für die Auftraggeber Arbeiterinnen suchten, aber kaum fanden, war Maschinennäherin.

Zwar gab es einige Angehörige der höheren Stände, die sich mit ihren Handarbeiten ein wenig dazu verdienen wollten, ohne aber auf das Geld dringend angewiesen gewesen zu sein. Die Gruppe der Gouvernanten und Lehrerinnen, die meist ebenfalls den höheren Ständen entstammte, benötigte dagegen das Gehalt

39 Vgl. *Susanne Schötz*: Geschlechterverhältnisse im Bürgertum und Kleinbürgertum des 19. Jahrhunderts. Zur Erfolgsgeschichte von Putz- und Modewarenhändlerinnen, in: Stefan Horlacher (Hrsg.): „Wann ist die Frau eine Frau?“ „Wann ist der Mann ein Mann?“ Konstruktionen von Geschlechtlichkeit aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, Würzburg 2010, 121–136.

zwingend. Viele von ihnen meldeten sich im Vermittlungsbüro, da die Stellensituation in Berlin für sie sehr schlecht war. Es zeigte sich also, dass der einzige akzeptierte und mit einer halbwegs organisierten Ausbildung verbundene Beruf für Frauen des Mittelstands bereits derartig überfüllt war, dass er nur für wenige auskömmliche Stellen bereithalten konnte. Dass mehr andere ‚geistige‘ Berufe für gebildete Frauen benötigt wurden, beweist die relativ große Anzahl an Frauen, die als Übersetzerinnen oder Kopistinnen arbeiten wollten.⁴⁰

Verhältnismäßig gut war die Lage dagegen für Frauen in den klassischen Frauenberufen wie Putzmacherin oder Schneiderin. Diese stammten wohl zumeist aus Handwerkerfamilien und erhielten genügend Aufträge, so dass sie nur selten auf die Hilfe des Vermittlungsbüros angewiesen waren. Eine Spezialisierung stellten die Malerinnen und Musikerinnen dar, die in ihren Künsten unterrichten wollten. Eine weitere Berufsgruppe bestand in den Hauswirtschaftlerinnen. Besonders wenn sie den höheren Ständen angehörten und erfolgreich große Haushalte verwalteten, konnten sie eine durchaus respektable gesellschaftliche Position erreichen und gutes Gehalt beziehen. Beschäftigung als Haushaltshilfe und Kindermädchen ermöglichte jungen Frauen, Erfahrungen außerhalb ihres Elternhauses zu sammeln, boten jedoch wohl keine dauerhafte Beschäftigungen. Häufig war diese Arbeit eine Vorbereitung auf den Beruf als Lehrerin oder Wirtschaftlerin. Ältere Damen ohne spezielle Berufsausbildung konnten als Gesellschafterinnen anderer Damen Anstellung finden, waren aber immer vom Wohlwollen der Arbeitgeberinnen abhängig. Bereits vor der Eröffnung spezieller Institute, in denen Frauen in Buchhaltung und Wirtschaftsführung unterrichtet wurden, gab es einige Buchhalterinnen und Verkäuferinnen in Berlin; sie schienen jedoch Schwierigkeiten zu haben, Stellen zu finden, sonst hätten sie sich nicht in verhältnismäßig großer Zahl beim Vermittlungsbüro gemeldet. Offenbar waren noch nicht viele Geschäftsinhaber dazu bereit, Frauen anzustellen.

Es sei zudem noch kurz auf ein weiteres, sehr praktisches Problem vieler auf außerhäuslichen Erwerb angewiesener Frauen hingewiesen, dessen Beseitigung ein Ziel des *Lette-Vereins* war: Bürgerlichen Frauen war es nicht möglich, ohne männliche Begleitung Gasthäuser zu besuchen, ohne ihren guten Ruf in Gefahr zu bringen. Auch Hotels und Pensionen standen ihnen nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung; gute Unterkünfte waren oft überfüllt und teuer, billige bargen zahlreiche sittliche Gefahren. Frauen, die zumeist als Lehrerinnen und Erzieherinnen beruflich unterwegs waren, standen somit vor der großen Schwierigkeit, weder Unterkunft noch Verpflegung zu haben, bis sie einen Arbeitsplatz und damit Versorgung fanden. Jenny Hirsch schilderte in einer Mitteilung ihre Erfahrung, als alleinstehende, von auswärts kommende Frau eine angemessene Wohnung in Berlin zu suchen. Sie sei „auf alle Weise dabei verhöhnt, gekränkt,

40 Zu Übersetzerinnen vgl. Parr/Schönert: Autoren (wie Anm. 134, 137), 391ff.

beleidigt und schließlich übervorteilt“ worden.⁴¹ Zudem musste sie für Mahlzeiten regelmäßig nach Hause zurückkehren, da sie nicht wie Männer Gasthäuser in der Nähe des Arbeitsplatzes besuchen konnte.⁴² Für alleinstehende Frauen bedeutete dies eine deutliche Einschränkung ihres Bewegungsraums. Der *Lette-Verein* übernahm aus diesen Gründen das Berliner Victoria-Stift, eine bereits seit über zehn Jahren bestehende Einrichtung, in der Frauen für einige Zeit günstig und sicher Unterbringung fanden.⁴³ Auf diese Weise wurde die Berufstätigkeit vieler Frauen überhaupt erst ermöglicht.

Im Anschluss an die Mitteilung zum Arbeitsvermittlungsbüro veröffentlichte *Der Bazar* zwei Ankündigungen, zur „Kostenfreie[n] Insertion offener Stellen.“⁴⁴ Zu den „betrübensten gesellschaftlichen Übelständen gehört die Schwierigkeit für Frauen, eine ihrem Wünschen und Können entsprechende Beschäftigung zu finden“,⁴⁵ so die Redaktion. Bislang gab es für sie zwei Wege, Arbeit zu finden, über Zeitungsannoncen und gewerbliche Vermittlungen, doch beide waren aufwendig, teuer und sogar mit Betrugsrisiken behaftet. Die Redaktion stellte die Frage, wie man dem Problem großflächig begegnen könne: „Wie aber, wenn eine in der ganzen civilisirten Welt *bekannte* und *anerkannte* Zeitung sich fände und jene Vermittelung im bequemsten und kürzesten Wege: durch die ‚Annonce‘ *unentgeltlich* übernehmen wollte!? **Der Bazar hat sich dazu entschlossen.**“⁴⁶

Mit dem kostenlosen Abdruck von Stellenangeboten sollte *Der Bazar* als Vermittlungsstelle dienen. Die Redaktion gab sich überaus selbstbewusst, denn sie versicherte sowohl den Stellensuchenden als auch den Stellenbietenden, die Vorzüge ihrer Zeitschrift lägen

in der *beispiellosen Art und Weise* seiner Verbreitung, indem er nicht nur *in allen civilisirten Ländern*, sondern von *allen Ständen* gelesen wird, nicht nur in die fleißigen, von früh bis spät beschäftigten Hände, sondern auch zu den *Hohen* und *Reichen* gelangt, welche Beschäftigung nur zu **geben** gewohnt sind.⁴⁷

Wer im *Bazar* eine Annonce aufgabe, könne damit rechnen, dass diese von mehr als einer Million Frauen gelesen werde.

Dass diese selbstgestellte Aufgabe großen Aufwand mit sich bringen werde, war der Redaktion nach eigenen Worten vollkommen bewusst. Sie erklärte

41 *Der Bazar*, 23.9.1866, 295.

42 Vgl. die Schilderungen Fanny Lewalds, die sich höchstwahrscheinlich auf Jenny Hirsch beziehen, die in der Nähe der Redaktion des *Bazar* offenbar keine Gelegenheit hatte, eine Mahlzeit zu sich zu nehmen. *Fanny Lewald: Osterbriefe für die Frauen*, Berlin 1863, 133f.

43 Vgl. *Der Bazar*, 23.9.1868, 291; 8.7.1869, 215; 23.9.1869, 296f.

44 *Der Bazar*, 23.12.1866, 396; 8.1.1867, 20.

45 *Der Bazar*, 23.12.1866, 396.

46 Ebd. Hervorhebungen im Original.

47 Ebd. Hervorhebung im Original.

jedoch: „Wir scheuen diese Mühe nicht, weil wir von der Überzeugung durchdrungen sind, daß es *eines Weltblattes Bedeutung ist, der Welt nützlich zu sein!!* [sic]“⁴⁸ Obwohl der Plan derartig selbstbewusst verkündet wurde, kam es nie zu seiner Ausführung. Einige Monate später wurde im Leserbriefteil erklärt, unerwartete Schwierigkeiten würden die Durchführung der Stellenvermittlung verhindern.⁴⁹ Der Plan sei im Publikum auf große Begeisterung gestoßen, so dass es um so mehr schmerze, die „humane Absicht“⁵⁰ noch nicht ausführen zu können. Welche Schwierigkeiten die Durchführung verhinderten, ist unbekannt. Das Ansinnen wurde nach dieser Entschuldigung nie wieder im *Bazar* zur Sprache gebracht.

7.2.3 Argumente für den Frauenerwerb

Verschiedene Beiträge dieser Artikelserie behandelten die Frage, aus welchen Gründen man Frauen eigene Erwerbstätigkeit zugestehen und ermöglichen müsse. Hinweise auf die finanzielle Notlage vieler Familien sowie den sinnstiftenden Nutzen einer Berufstätigkeit auch für Frauen waren bereits in vorhergegangenen Beiträgen veröffentlicht worden, es kamen jedoch zahlreiche weitere hinzu. So wies das Mitglied des *Lette-Vereins* Gustav Eberty⁵¹ darauf hin, dass die ursprüngliche „Weltordnung“,⁵² derzufolge Männer für die Beschaffung der Nahrung und weiterer Rohstoffe, Frauen für deren Weiterverarbeitung zuständig seien, seit etwa 100 Jahren durch die Veränderung der Wirtschafts- und Produktionsweise immer mehr außer Kraft gesetzt wurde. Ursache dieser Änderung war die technische Entwicklung, insbesondere die der Dampfmaschine. Dadurch war die Fabrikarbeit erst möglich geworden, die immer mehr Menschen in Beschlag nahm, was sich wiederum negativ auf deren Häuslichkeit und Familienleben auswirkte. Produkte wurden nun meist eingekauft anstatt selbst hergestellt; dieses veränderte Konsumverhalten sorgte dafür, dass Geld im Leben von Frauen eine immer stärkere Rolle spielte und sie von einem regelmäßigen Einkommen abhängig wurden. Am stärksten, so Eberty, war dieser Zwang zum Geldverdienen in der Arbeiterschaft, dort war Frauenarbeit bereits selbstverständlich, doch immer mehr Bürgerliche wurden ebenfalls von dieser Entwicklung erfasst.

48 Ebd.

49 Vgl. *Der Bazar*, 8.4.1867, 119.

50 Ebd.

51 Eberty war Richter in Berlin und Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, ab 1874 für die Deutsche Fortschrittspartei Abgeordneter des Reichstags. Er veröffentlichte Schriften zu juristischen Reformen, aber auch politischen und literarischen Themen. Vgl. O. A.: Eberty, Gustav Wilhelm Dr. iur., in: Eckhard Hansen und Florian Tennstedt (Hrsg.): *Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945*. Bd. 1, Kassel 2010, 38.

52 *Der Bazar*, 8.3.1867, 87.

Die Arbeit von Frauen niederer Schichten in der Fabrik wurde bereits als problematisch genug empfunden, doch die Notwendigkeit bürgerlicher Frauen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, erschien dem Juristen und Politiker als besonders verhängnisvoll:

Diese Noth der gebildeten Frauen, obgleich sie eine geringere Zahl betrifft, ist doch deswegen von besonderer Bedeutung, weil von diesen Frauen die Zukunft des Vaterlandes mit abhängt. Sie werden als das moralisirende, verfeinernde, spirituelle Element der Gesellschaft betrachtet; sind sie, wie die Frauen der niederen Classen, zur Arbeit geñothigt, so gilt es für ein Unglück.⁵³

Laut Eberty versuchten einige der gebildeten Frauen des Mittelstands Lehrerinnen oder Schriftstellerinnen zu werden, um sich zu ernähren. Diejenigen, die in diesem Bereich keinen Platz fänden, müssten sich notgedrungen der großen Masse der Fabrikarbeiterinnen anschließen. Um dieses Schicksal zu verhindern, galt ihm der Ausbau der Berufsmöglichkeiten für Frauen als unerlässlich, denn nur so könnte die große Zahl auf Erwerb Angewiesener ausreichende und angemessene Arbeitsplätze finden.

Auch ein anderer Unterstützer der Frauenerwerbstätigkeit, der Pforzheimer Fabrikant Moritz Müller,⁵⁴ argumentierte mit Bezug auf die weibliche Fabrikarbeit. Auf dem 3. Arbeitertag in Gera im Oktober 1867 hielt er eine Rede, in der er männliche Arbeiter zur Unterstützung der Frauenfrage aufforderte.⁵⁵ Diese Rede wurde als Teil der Mitteilungen des *Lette-Vereins* im *Bazar* abgedruckt. Der Fabrikant berichtete, dass er von Arbeitern gebeten worden sei, sich dafür einzusetzen, Frauen die Arbeit in Fabriken generell zu untersagen. Arbeiterinnen seien ihnen unangenehme Konkurrenz. Diese Aufforderung nahm Müller zum Anlass, über Frauenarbeit generell zu sprechen. Seiner Ansicht nach mussten die männlichen Arbeiter die Forderung nach Frauenerwerbsmöglichkeiten voll unterstützen, da nur die Erweiterung der Berufsmöglichkeiten dazu führen könne, Frauen aus Fabriken herauszuhalten. Noch sei für viele weibliche Bedürftige die Fabrikarbeit die einzige Option, da für sie geeignetere Tätigkeiten nicht zur Verfügung stünden.⁵⁶ Für Müller stellte das Recht auf Arbeit ein Menschenrecht dar, das man auch Frauen nicht verwehren dürfe. Weiterhin betonte er, Arbeit sei kein Selbst-

53 Ebd.

54 Vgl. *Hans-Peter Becht*: Moritz Müller – Fabrikant, Publizist, Parlamentarier, Bildungsbürger. Bausteine zur Biographie eines Außenseiters, in: Ders. (Hrsg.): Pforzheim im 19. und 20. Jahrhundert. Bausteine zur modernen Stadtgeschichte, Sigmaringen 1996, 65–118.

55 Vgl. dazu *Margrit Twellmann*: Die Deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843–1889, Meisenheim am Glan 1972, 38.

56 Vgl. *Der Bazar*, 8.2.1868, 51; 23.2.1868, 67.

zweck, sondern habe einen veredelnden, versittlichenden Aspekt, der ebenfalls allen Menschen zugestanden werden müsse.

Diesen allgemeinen Argumenten fügte er einige ungewöhnlichere hinzu. So erklärte er, die übliche Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern – Männer erwerben in der Welt, Frauen verwerten das Erworbene zu Hause – sei im Grunde gar nicht so allgemeingültig, wie weithin angenommen. Selbst die Festschreibung der Frau als alleinige Hüterin der Kinder sei in vielen Fällen nicht zutreffend:

Es gibt viele Frauen, die sich fast gar nicht zu Erzieherinnen ihrer Kinder eignen. Ihre Naturanlage ist derart beschaffen, daß sie sich zu einer anderen Arbeit recht gut anstellen, aber weder gute Lehre noch gutes Beispiel macht sie zu guten Erzieherinnen. Es mag dies als unweiblich erscheinen – *es ist so*. Im andern Fall eignen sich Männer trefflich dazu, um im Hause das Kindererzieheramt zu übernehmen.⁵⁷

Müller trat für eine Lockerung der Trennung der Arbeitsbereiche ein, wenn er sagte, „daß die Männer von diesem Amt [der Kindererziehung; Anm. B. K.] durchaus nicht ausgeschlossen werden dürfen. Es ist nicht wahr, daß die Frau sich allein um die Familie und das Haus zu bekümmern hat“.⁵⁸ Für Müller stand fest, dass sich auch Männer um ihre Familien kümmern mussten und sich nicht aus Prinzipienreiterei und der traditionellen Aufgabenteilung wegen dieser Aufgabe versperrten. Er betonte, die Trennung der weiblichen und männlichen Sphäre dürfe nicht zu engstirnig betrieben werden:

Ich wollte mit diesem Hinweis nur sagen, daß keine Bretterwand zwischen Mann und Frau aufgestellt werden kann. Auch der Mann muß sich um die Leitung des Hauses und die Erziehung der Kinder bekümmern. Auch die Frau soll den Fragen der Menschheit und des Vaterlandes nicht ganz entfernt stehen.⁵⁹

Dieser Hinweis sollte dazu dienen, den Aufgabenbereich der Frauen nicht allein in das Haus zu verweisen, sondern auch außerhäusliche Tätigkeiten denkbar zu machen. Zwar trat Müller nicht für die vollständige berufliche Gleichheit der Geschlechter ein, da viele Frauen in gewissen Berufen geistig oder körperlich überfordert seien. Trotzdem hielt er sie zur Ausführung zahlreicher Berufe ohne Einschränkung in der Lage. Allerdings sah er sie durch unzählige Schikanen an der Berufstätigkeit gehindert, wie etwa durch „Zunftprivilegien, Polizeimaßregeln und Vorurtheile“. Würde man Mädchen gezielt ausbilden und würde man die eben genannten Hindernisse beseitigen, so könnten viele Berufe auch von Frauen zur größten Zufriedenheit aller ausgeführt werden. Die Ausbildung von Frauen,

57 *Der Bazar*, 8.2.1868, 51. Hervorhebung im Original.

58 Ebd.

59 Ebd.

ob aus bürgerlichen oder Arbeiterfamilien, habe stets positive Auswirkungen, da diese sittlich veredelnd auf ihre Umgebung wirken und somit der gesamten Gesellschaft nützlich sein können.

Im Kontext des *Bazar* betrachtet ist Müllers Rede bemerkenswert. Zum einen erstaunt es, dass der *Lette-Verein*, der ja überwiegend bürgerlich, konservativ geprägt war, vom Arbeitertag berichtete. Zwar ging es um Frauenerwerb, aber Müller bezog sich doch deutlich auf die Lage der Arbeiterinnen, die der *Lette-Verein* ausdrücklich mittels seiner Statuten ausschloss. Außergewöhnlich ist auch die Bemerkung, man dürfe keine „Bretterwand“ zwischen den Geschlechtern bauen. Müller stellte fest, dass es Frauen gebe, die kein Talent für typisch weibliche Arbeiten besäßen, während manche Männer durchaus Begabung für die Erziehung von Kindern zeigten. Dies mache es notwendig, die starren Regeln der Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern zu lockern. Dass sich Väter nicht nur finanziell um ihre Familie zu kümmern und die Pflege und Sorge nicht allein ihren Frauen zu überlassen hätten, ist eine für das 19. Jahrhundert ungewöhnliche Forderung. Müllers Fazit war, dass die Verbesserung der weiblichen Bildung und Erwerbsfähigkeit durchaus positive Auswirkungen auf die Lage der Arbeiterschaft hätte. Aus diesem Grund appellierte er an die Arbeitervereine, sich für die Frauenbewegung einzusetzen, anstatt kurzfristig zu denken und egoistisch zu handeln. 1867/68 schien die Zusammenarbeit der bürgerlichen Frauenbewegung mit der Arbeiter- und der sich zaghafte erhebenden Arbeiterinnenbewegung kurzzeitig möglich zu sein; es stellte sich jedoch bald heraus, dass die Differenzen zu groß waren.⁶⁰ In Müllers Rede zeigte sich der Versuch, die bürgerliche Frauenbewegung sowohl mit der proletarischen Frauenbewegung als auch mit der Arbeiterbewegung zu verknüpfen.

7.2.4 Henriette Hirschfeld: Muster der ‚gebildeten Frau‘

Bei der Mitteilung des *Lette-Vereins* aus dem Juli 1868 dürfte es sich um einen der frühesten Berichte über die erste deutsche Zahnärztin handeln. Der Text ließ wissen, dass sich zu Beginn des Jahres 1867 eine „junge Holsteinerin, Frau Henriette H.“,⁶¹ bei Wilhelm Adolf Lette schriftlich nach ihren Chancen erkundigte, in den USA Zahnmedizin studieren zu können und anschließend in Preußen praktizieren zu dürfen. Hierbei handelte es sich um Henriette Hirschfeld, die sich, nach einer gescheiterten Ehe, im Jahr 1867 dazu entschied, Zahnärztin zu werden. Nach zwei Jahren Studium in Philadelphia und erfolgreicher Promotion kehrte sie nach Preußen zurück und eröffnete in Berlin eine Praxis, die besonders von Frauen und Kindern gut besucht wurde. Ihre Behandlungen waren so

60 Vgl. Bussemer: Frauenemanzipation (wie Anm. 18, 19), 191–218.

61 *Der Bazar*, 8.7.1868, 211.

erfolgreich, dass sie Hofärztin der Kronprinzessin Victoria wurde. Sie heiratete später erneut und fügte den Namen ihres Mannes ihrem an, weshalb sie auch als Hirschfeld-Tiburtius bekannt ist.⁶²

Im Jahr 1868 war all dies noch nicht abzusehen. Die Mitteilung erklärte, Hirschfeld sei auch von Seiten der preußischen Regierung ein günstiger Bescheid erteilt worden und sie sei aus diesem Grund tatsächlich nach Philadelphia gereist. Nun meldete sie sich noch einmal bei Lette, um von ihren Erfahrungen zu berichten. Ihr Brief vom März 1868 wurde in der Mitteilung wiedergegeben. Darin berichtete sie von den unerwarteten Schwierigkeiten im „Dental-College“, denn entgegen ihren Informationen war die Ausbildung von Zahnärztinnen dort nicht üblich, sondern erst ein einziges Mal erfolgt. Hirschfeld wies den Dekan darauf hin, dass die preußische Regierung für vernünftige Neuerungen sehr offen sei und sie dies auch von den USA erwartet habe. Der Appell an die Fortschrittlichkeit wirkte offenbar, ihr Antrag wurde in der Fakultät verhandelt und mithilfe der Unterstützung eines Professors namens Truman zustimmend beschieden, so dass sie ihre Studien beginnen konnte. Hirschfeld berichtete, sowohl Professoren als auch Studenten seien ihr gegenüber sehr rücksichtsvoll und freundlich. Probleme bereite es ihr jedoch, allein unter Männern zu sein und von ihnen stets beobachtet zu werden, ob in Vorlesungen oder bei Operationen.

Sie war dennoch motiviert, da sie sich ihrer Vorbildfunktion bewusst war:

[A]llein der Gedanke, daß mein Erfolg hoffentlich andere Frauen zur Nachahmung anfeuern und ich somit meinen deutschen Mitschwestern von Nutzen sein werde, stärkte mich und ließ mich jede Schwierigkeit überwinden. Wenn ich auf den verflossenen Winter zurückblicke, glaube ich wirklich etwas für unsere Sache gewonnen zu haben. Ich habe die Argumente meiner Gegner durch Thatsachen widerlegt, und von den Hunderten, die unsere Klinik besuchten, sind Wenige fortgegangen, die sich nicht bei den Studenten erkundigt hätten, ob es denn möglich sei, daß eine Frau Zahnarzt sein könne.⁶³

Die Antworten auf diese Frage waren so zustimmend, dass Hirschfeld von mehr Patientinnen besucht wurde, als sie tatsächlich behandeln konnte. Besonders Kinder wurden zu ihr gebracht, wodurch sich ihre Vermutung bestätigte, Frauen seien die besten Zahnärzte für Kinder. Hirschfeld, die in ihrem Brief sehr selbstbewusst auftrat, versuchte ihre Person aus der Debatte um das Frauenstudium herauszuhalten und bezeichnete sich selbst als „verkörperte Idee“, die andere

62 Vgl. *Cécile Mack*: Henriette Hirschfeld-Tiburtius (1843-1911). Das Leben der ersten selbständigen Zahnärztin Deutschlands, Frankfurt a. M. 1999; *Regina Bornemann*: Erste weibliche Ärzte. Die Beispiele der „Fräulein Doctores“ Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius, in: Brinkschulte (Hrsg.): Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, 23–32, hier 28.

63 *Der Bazar*, 8.7.1868, 212.

deutsche Frauen motivieren und sie daran erinnern solle, „wie sehr sie zusammenhalten und einander forthelfen müssen, wenn sie das Gebiet ihrer Thätigkeit nicht nur *ausnahmsweise*, sondern *wirklich* erweitern wollen.“⁶⁴ Sie erklärte, dass man ihr Angebote gemacht habe, in den USA zu bleiben, doch sah sie ihren Aufgabenbereich in ihrem Heimatland.

Hirschfelds Brief lag ein Brief ihres Förderers Professor Truman bei, der ebenfalls wiedergegeben wurde. Darin wollte er die irrige Annahme der deutschen Öffentlichkeit korrigieren, in den USA stünden Frauen alle Berufszweige uneingeschränkt offen. Auch hier sei noch viel zu tun, um das Recht jedes Menschen, seine angeborenen Talente zu fördern und zu nutzen, tatsächlich zu ermöglichen. Aus diesem Grund seien die Studienerfolge Hirschfelds so bedeutsam, denn sie beweise, dass Frauen nicht nur die grundsätzlichen Fähigkeiten zu Studium und Berufstätigkeit besäßen, sondern auch weitere Vorteile mit sich brächten. Ihr spezielles weibliches Taktgefühl und gutes Benehmen zeigten Truman zufolge auch Auswirkungen auf die männlichen Kommilitonen, die ihr typisch studentisch-rüpelhaftes Verhalten in Hirschfelds Gegenwart ablegen und bessere Manieren aufwiesen. Truman sprach die Hoffnung aus, dass Hirschfeld, wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, durch ihren Fleiß und ihren Erfolg ein Vorbild für andere Frauen werde, es ihr gleichzutun: „Ein einziger solcher praktischer Beweis der Fähigkeit der Frauen für eine vielseitigere Ausbildung schlägt tausend theoretische Einwürfe unserer vorurtheilsvollen Stubengelehrten.“⁶⁵

Damit endete die Wiedergabe der Briefe und es wurde angekündigt, dass man, sobald Neues von Hirschfeld bekannt sei, sofort darüber berichten werde. Der Bericht über Hirschfelds Unternehmung war ein starkes Plädoyer für das Frauenstudium. Während die Frage bislang nur theoretisch war, erzeugte Hirschfeld einen Präzedenzfall, sowohl für Deutschland als auch für die USA. Ihre Erfolge wurden für die Befürworter und Befürworterinnen des Frauenstudiums zu einem Hauptargument. Hervorgehoben wurde nicht nur ihre ausgezeichnete fachliche Kompetenz, sondern auch ihre große moralische Autorität. Viele Gegner argumentierten, dass Studentinnen und Studenten einander in sittlich fragwürdige Situationen bringen müssten, doch Hirschfeld verhielt sich vollkommen untadelig. Ihre Anwesenheit hatte sogar positive Auswirkungen auf das Verhalten ihrer Kommilitonen. In diesem Beitrag erschien das Frauenstudium demnach als überaus vorteilhaft für alle: Frauen lernten, Verantwortung zu tragen und erhielten einen Lebenssinn; Dozenten und Studenten erlangten Respekt vor Frauen und verbesserten ihr Benehmen; Kinder wurden liebevoll und fachgerecht behandelt.

Die Berichte über Hirschfelds erfolgreiches Studium bleiben nicht ohne Wirkung. So fragte 1870 eine junge Leserin in einem Leserbrief an den *Bazar*: „Wo

64 Ebd.

65 Ebd.

Damen Medizin studieren können?“⁶⁶ Die Redaktion antwortete ihr sehr ausführlich. Minutiös listete sie alle notwendigen Wissensanforderungen auf, die Bildung einer Pensionsanstalt sei bei weitem nicht ausreichend, und so müsse die Interessentin sich mindestens ein Jahr ernstlich mit Biologie, Mathematik und anderen Fächern auseinandersetzen, um die notwendige Vorbildung zu erlangen. Da in Deutschland ein Frauenstudium nicht möglich sei, müsse sie nach Amerika gehen, genauere Angaben dazu könne die Leserin bei Dr. Hirschfeld in Berlin erfragen. Nach drei bis vier Jahren Studium könne man in Amerika praktizieren, doch im Norddeutschen Bund sei eine Approbation vonnöten, die wiederum ein Staatsexamen und zahlreiche weitere Prüfungen voraussetze. Die Erläuterungen der Redaktion auf die Leserfrage waren sehr ausführlich und sicherlich korrekt. Durch die Formulierungen und detaillierten Beschreibungen drängt sich jedoch der Verdacht auf, dass der antwortende Redakteur die Leserin für naiv hielt und ihr mit seiner Schilderung der zahlreichen teuren, langwierigen und komplizierten Schritte die Aussichtslosigkeit ihres Planes zeigen wollte. Möglicherweise ist die Leserin mit ihrer Frage an ein spöttisches Mitglied der Redaktion geraten, vielleicht sollte die Antwort aber auch die bürokratischen Hindernisse in Deutschland zeigen, die das Medizinstudium für Frauen noch jahrzehntelang behinderten.⁶⁷

7.2.5 Bildungsziele des *Lette-Vereins*

Mehrere Mitteilungen gaben Informationen über verschiedene Bildungseinrichtungen, die der *Lette-Verein* initiiert hatte oder unterstützte, sowie zu seinen generellen Absichten bezüglich Frauenbildung. Fest stand für alle Mitglieder sowie Unterstützer und Unterstützerinnen des *Lette-Vereins*, dass sich die Mädchen- und Frauenbildung gründlich ändern müsse, wenn eine angemessene Berufstätigkeit angestrebt werden sollte. Die traditionelle Ausbildung bürgerlicher Mädchen in Volksschule, Mädchenpensionat oder durch Gouvernanten galt ihnen als in vieler Hinsicht unzureichend. Die Pläne des *Lette-Vereins* sahen zwei Wege der Verbesserung der weiblichen Bildungschancen vor, die in den Mitteilungen vorgestellt wurden. Der erste Weg zielte auf die lebenspraktische und berufliche Bildung ab, zu diesem Zweck wurden verschiedene Institute durch den Verein gegründet oder durch ihn unterstützt. Besonders bedeutsam war hier das von Professor Clément gegründete und geleitete Berliner *Handels- und Gewerbe-Institut für erwachsene Töchter*,⁶⁸ in dem junge Frauen Fähigkeiten im kaufmännischen und haushälterischen Bereich erlangen sollten.

66 *Der Bazar*, 8.4.1870, 120.

67 Vgl. Johanna Bleker: Frauenpraxis. Die Berufsrealität deutscher Ärztinnen bis zum Beginn der Weimarer Republik, in: Trude Maurer (Hrsg.): *Der Weg*, Göttingen 2010, 236–251.

68 Vgl. Renate Egdmann: Geschichte der Mädchenberufsschule in Berlin, in: Willi Karow u. a. (Hrsg.): *Berliner Berufsschulgeschichte. Von den Ursprüngen im 18. Jahrhundert bis zur*

Das Institut richtete sich an Mädchen und junge Frauen nach dem Abschluss der höheren Töchterschule. Das geringe Bildungsniveau der Absolventinnen dieser Einrichtungen gab immer wieder Anlass zur Klage. Clément, der eine Mitteilung über sein Institut verfasste, erklärte darin, seine eigentliche Absicht sei es gewesen, sofort mit den relevanten Unterrichtsinhalten zu beginnen, doch habe sich gezeigt, dass schulentlassene Mädchen selbst mit den besten Zeugnissen so große Wissenslücken in grundlegendsten Dingen besäßen, dass dies nicht möglich sei.⁶⁹ Daher habe er den Unterrichtsstoff auf zwei Jahre verteilen müssen, im ersten Lehrjahr sollte die Allgemeinbildung der Mädchen verbessert werden.

Themen waren unter anderem deutsche Stilistik und Literatur, englische und französische Sprache, Dreisatz und Kopfrechnen, Geschichte und Geographie sowie die Grundlehren der Naturgeschichte, sofern sie in irgendeinem Zusammenhang mit Haushaltsführung und Wirtschaft standen. Gelehrt wurden auch Haushaltstechniken, wie beispielsweise Waschen und Bleichen aber auch Brauen, Destillieren oder Gerben. Neben kaufmännischer Handschrift und Geschäftsbriefen gehörte auch Zeichnen zum Lehrplan sowie die „Lehre vom (eigentlichen) weiblichen Beruf“ und „Belehrungen über die Stellung des Weibes zum Manne, zur Familie und zur Gesellschaft“.⁷⁰ Im zweiten und letzten Lehrjahr lag der Schwerpunkt dann ausschließlich auf gewerblichen Kenntnissen. Deutsche Stilistik und Handelskorrespondenz sowie Protokollierung wurden vertieft, dazu kamen auch englische und französische Korrespondenz und Konversation. Gelehrt wurden kaufmännisches Rechnen, Handelsgeographie, Geschichte verschiedener Gewerbe und des Handels, Münz-, Maß-, Gewichts-, Geld-, Bank- und Wechselwesen, Grundlagen der Volkswirtschaftslehre, der Handels-, Wechsel- und Gewerbegesetzgebung, einfache und doppelte Buchführung, Warenkunde, Stenographie und dergleichen.⁷¹

Clément wies jedoch ausdrücklich darauf hin, dass das Ziel seines Unterrichts nicht ausschließlich auf eine tatsächliche Erwerbstätigkeit hinführen sollte, sondern insgesamt eine Vorbereitung „auf den engeren Beruf des Weibes: Vorsteherin und befähigte Leiterin eines Haus- und Familienwesens“,⁷² darstelle, weshalb großer Wert auf praktische Haushaltstechniken gelegt wurde. In dieser Hinsicht war das Kursangebot des ersten Lehrjahrs wohl in großen Teilen zweckdienlich. Während gute Kenntnisse im Waschen, Färben und Fleckenentfernen sicherlich jeder Hausfrau durchaus nützlich sein konnten, kann man jedoch annehmen,

Gegenwart, Berlin 1993, 283–410, hier 292–296; *Obschernitzki*: Der Frau ihre Arbeit (wie Anm. 122, 97), 27.

69 Vgl. *Der Bazar*, 23.2.1867, 71.

70 Ebd.

71 Eine Zusammenfassung des Unterrichtsinhalts findet sich auch in Centralverein in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen (Hrsg.): *Erwerbsgebiete* (wie Anm. 29, 163), 84–88.

72 *Der Bazar*, 23.2.1867, 71.

dass Tätigkeiten wie Gerben und Brauen bereits nicht mehr zu den alltäglichen Anforderungen eines mittelständischen städtischen Haushalts der Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten. Derartige Unterrichtsgegenstände erinnern an die Tätigkeit der frühneuzeitlichen Hausmutter, die ihren selbstversorgenden Haushalt wie ein Unternehmen führte, ein Lebensstil, der von den Zeitgenossen Cléments oft romantisch verklärt als Idealzustand geträumt wurde, jedoch schon lange nicht mehr den tatsächlichen Gegebenheiten entsprach. Auch die besondere Unterweisung zur sozialen Stellung der Frauen deutet darauf hin, dass man von Seiten des Instituts den Schülerinnen ihre konventionellen Pflichten einzuprägen bemüht war. Vermutlich sollte somit die Gefahr von zu großen Unabhängigkeitsbestrebungen der ausgebildeten jungen Frauen eingedämmt werden. Die Ausbildung auf Handelsschulniveau wurde somit im Hauswesen verankert.

Eine ähnliche Einrichtung, die in den Mitteilungen besprochen wurde, war die „Lohff'sche Unterrichtsanstalt“.⁷³ Darin wurden ebenfalls junge Frauen ausgebildet, um sie auf eine Berufstätigkeit vorzubereiten, im Vordergrund stand jedoch eine schnelle Ausbildung. Schülerinnen erhielten dort in kurzer Zeit Unterricht in Schreiben, Rechnen, Buchführung und Wechselkunde, um möglichst bald in Geschäften tätig werden zu können.⁷⁴ Es wurde in den Mitteilungen bezüglich dieses Instituts darauf hingewiesen, dass viele der Absolventinnen nicht in fremden Geschäften Arbeit gefunden hätten, sondern in denen ihrer Väter oder Ehemänner, wo sie zu deren vollen Zufriedenheit tätig seien. Die häufige Behauptung, Frauen würden durch Bildung und Berufstätigkeit der Familie entrissen und entfremdet, sei somit nicht zutreffend.⁷⁵ Weiterhin wurden in anderen Mitteilungen verschiedene andere Weiterbildungsmöglichkeiten vorgestellt, wie eine Zeichenakademie,⁷⁶ die Ausbildungsanstalt des Fröbelkindergartens in Berlin⁷⁷ oder die Idee einer Realschule für Mädchen.⁷⁸ Alle diese Einrichtungen sollen zu einer Steigerung der weiblichen Bildung und Intelligenz insgesamt dienen sowie die Erwerbsmöglichkeiten für Frauen verbessern.

Eine der durch den *Lette-Verein* unterstützte Bildungseinrichtung verfolgte jedoch nicht die Absicht, Frauen auf Berufe vorzubereiten. Bei dieser handelte es sich um das 1869 eröffnete ‚Victoria-Lyceum‘, benannt nach der preußischen Kronprinzessin, die sich sehr für Frauenbildung einsetzte.⁷⁹ Innerhalb von zwei Monaten erschienen im *Bazar* zwei Mitteilungen gleichen Titels über die Eröffnung des

73 Vgl. *Egdmann*: Mädchenberufsschule (wie Anm. 68, 176), 295.

74 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1867, 183.

75 Vgl. *Der Bazar*, 8.7.1869, 215.

76 Vgl. *Der Bazar*, 8.9.1868, 275.

77 Vgl. *Der Bazar*, 23.10.1867, 327.

78 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1867, 183.

79 Vgl. *Margit Göttert*: Victoria und die deutsche Frauenbewegung, in: Rainer von Hessen (Hrsg.): Victoria Kaiserin Friedrich. Mission und Schicksal einer englischen Prinzessin in Deutschland, Frankfurt a. M. 2002, 94–112; *Wiltrud-Irene Krakau*: Kaiserin Friedrich, ein Leben im Wider-

Victoria-Lyceums, der ersten Berliner Unterrichtsanstalt, in denen Frauen Anfänge einer wissenschaftlichen Lehre erfahren konnten. Der erste dieser Beiträge, von Dr. Charles Gauthiot verfasst, gehörte nicht zu den ‚*officiellen Mittheilungen*‘, soll aber aufgrund des thematischen Bezugs hier erörtert werden.

Gauthiot informierte über die Eröffnung der Einrichtung am 14. Januar 1869, doch Hauptpunkt seines Berichts war es, über das Ziel des Victoria-Lyceums Aufschluss zu geben. Er argumentierte, dass den meisten bürgerlichen Frauen nach dem Abschluss der höheren Töchterschule die geistige Beschäftigung fehle, zudem verspürten sie einen starken Drang zu höherer Bildung, die ihnen in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zuständen jedoch nicht zuteil werden könne. Gauthiots Ansicht nach suchten Frauen oft vergebens die Gelegenheit, „ihre geistige Kraft zu üben, den Kreis ihrer Ideen zu vergrößern, mit einem Wort: zu denken.“⁸⁰ Da sie diesem Bestreben nicht nachkommen konnten, wandten sie sich stattdessen oberflächlichen Beschäftigungen wie Bällen zu. Als ältere, verheiratete Frauen empfanden sie schließlich ihre Bildungsdefizite besonders schmerzlich. Besonders wenn ihnen ihr Haushalt einige Stunden Freizeit am Tag übrig ließ, waren sie unglücklich darüber, kein Verständnis aufbringen zu können „für die Beschäftigung ihres Mannes, für die Ideen ihrer Zeit, für die Größe und das Wohl des Vaterlandes, für die Zwecke der Humanität.“⁸¹

Gauthiot erklärte, dass diese unglückliche Situation dadurch zu verhindern sei, dass man den Frauen, die generell lernfähig und fleißig seien, die Möglichkeit biete, das fehlende Wissen aufzuholen. Einer in Berlin lebenden Schottin war es gelungen, mithilfe der Unterstützung von Kronprinzessin Victoria ein Institut zu eröffnen, in dem bürgerliche Damen Vorlesungen zu verschiedenen höhergeistigen Themen hören und dadurch ihre Bildung verbessern konnten. Bei dieser Initiatorin handelte es sich um Georgina Archer, die als Sprachlehrerin in den höchsten Kreisen Berlins wirkte und sogar über Kontakt zur Kronprinzessin verfügte, die Ideen zur Verbesserung weiblicher Bildung gegenüber stets aufgeschlossen war. Das neue Institut zeigte laut Gauthiot von Anfang an, dass es einem „weiblichen Zeitbedürfnisse entspricht“, ⁸² denn es meldeten sich sofort 200 Damen an. Zahlreiche prominente Wissenschaftler der Zeit hielten dort Vorträge, darunter Franz von Holtzendorff, Rudolf Virchow und Rudolf Gneist. Gauthiot selbst übernahm die französische, Miss Archer die englische Literatur.

Direkt am Eröffnungstag wurden die ersten Vorträge gehalten, über die der Verfasser einen kurzen Überblick gab. So wurde über die Deutsche Klassik diskutiert, mit Vergleichen zur englischen und französischen Literatur; über die fran-

streit zwischen politischen Idealen und preußisch-deutscher Realität, in: Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 e.V. (Hrsg.): Victoria, Berlin 2001, 94–211, hier 164–171.

80 *Der Bazar*, 8.4.1869, 115.

81 Ebd.

82 Ebd.

zösische Sprache und Literatur des 15. Jahrhunderts, den wallonischen und provenzalischen Dialekt sowie den Vergleich der naturwissenschaftlichen und der geschichtlichen Methoden. Das Niveau der Vorträge war also durchaus gehoben. Bereits hier wird deutlich, dass das Victoria-Lyceum nicht den Anspruch verfolgte, Frauen Berufskenntnisse zu vermitteln, sondern sie an bildungsbürgerlichem Wissen teilhaben zu lassen. Dieses ließ sich für sie höchstwahrscheinlich nur als Denkanregung und als Gesprächsstoff bei Gesellschaften nutzen. In Gauthiots Schilderung ging es nicht um angewandtes Wissen, sondern um die Freizeit von Haus- und Ehefrauen, die die Frauen angemessen verbringen sollten. Auch betonte er den Bezug zum Ehemann und das Wohl des Volkes; Ersterer sollte von seiner Frau nicht gelangweilt werden, Zweites zog Vorteile aus einer gebildeten Mutter, die einen fördernden Einfluss auf ihre Umgebung ausübte.

Im Juni erschien ein zweiter Bericht über das Victoria-Lyceum. Darin wurde eine Erweiterung des Vorlesungsangebots angekündigt; nun wurden auch Musiktheorie, Botanik und Physik offeriert.⁸³ Der größte Teil des Berichts bestand aber aus der Wiedergabe der Eröffnungsrede des Schulreformers Hermann Bonitz,⁸⁴ der auch Mitglied des Kuratoriums des Lyceums war. Ähnlich wie zuvor Gauthiot erklärte auch er, dass die weibliche Bildung gewöhnlich nach der Töchterschule ihr Ende finde. Grundsätzlich stellte dies für ihn kein Problem dar, denn der Staat benötige zwar ausgebildete Männer, aber durchaus keine ausgebildeten Frauen. Daher seien Mädchenschulen auch kein Thema, das den Gesetzgeber beschäftigen müsse. Privat dürfe man die Mädchenbildung jedoch nicht unterschätzen, denn ebenso wie Bildung auf Männer ein erhebendes und das Gemeinschaftsgefühl förderndes Element sei, könne sie auch für Frauen dieselben positiven Eigenschaften aufweisen.⁸⁵

Speziell die Damen der höheren Gesellschaftskreise benötigten keine Berufskenntnisse, sondern veredelnde Bildung, die ihnen geistige Genüsse bereite, so der Autor. Die aktuellen verblüffenden Fortschritte der Naturwissenschaften riefen bei den Ungebildeten Staunen hervor, während diejenigen, die die Hintergründe verstanden, die großartigen Anordnungen der Natur und ihres Schöpfers bewundern konnten. Aber auch historisch und politisch konnte Bildung das Erleben vertiefen, so erklärte Bonitz, mittlerweile sei ein Interesse an den Geschicken des Vaterlandes auch für Frauen selbstverständlich. Mit Kenntnissen in Geschichte sollte der weibliche Patriotismus nicht mehr „auf der bloßen Tradition eines

83 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1869, 179f.

84 Bonitz lehrte sowohl an verschiedenen Gymnasien als auch an der Universität Wien Philologie; weiterhin beschäftigte er sich als Regierungsrat in Berlin mit Schulreformen. Vgl. *Hans Scharold*: Bonitz, Hermann, in: NDB 2, Berlin 1955, 447-448; *Ferdinand Sander*: Bonitz, Hermann, in: ADB 47, Leipzig 1903, 99-105.

85 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1869, 179.

naiven Gefühles beruhen“, sondern einer tiefen Überzeugung Grundlage bieten.⁸⁶ Das Gleiche galt für die Kunst und Literatur der Deutschen und anderer Kulturvölker.

Bonitz vertrat demnach die Ansicht, dass eine gründliche Bildung der weiblichen Angehörigen des gehobenen Bürgertums dazu beitrage, in diesen die Ehrfurcht vor Gott sowie der eigenen Nation zu festigen. All dieses Wissen sollte jedoch nicht dazu führen, eine „massenhaft[e] Gelehrsamkeit“ oder einen „gelehrten Dünkel“ in den Frauen zu erzeugen. Diese negative Seite weiblicher Bildung entstand ihm zufolge aufgrund oberflächlicher Viellernerei. Um diese im Victoria-Lyceum zu verhindern, sollten nur speziell ausgewählte Themen behandelt werden, die dafür tiefgreifend dargelegt wurden. Denn nur die „sinnende Vertiefung in irgend einen Gegenstand des Wissens führt [...] zu wahrer Bescheidenheit, durch die Vergleichung des gewonnenen mäßigen Besitzes mit dem weiten Gebiete, in welches die Aussicht sich eröffnet.“⁸⁷

Das bedeutet, Bonitz wollte den Frauen gerade so viel Wissen zukommen lassen, dass diese ihre eigenen Kenntnisse und die Überlegenheit der männlichen Gelehrten erkennen konnten und sich damit zufriedengaben. Er betonte, wie anspruchsvoll die Aufgabe für die Dozenten sei, den Hörerinnen genau das richtige Maß an Wissen zu vermitteln, um diesen Zweck zu erreichen. Er dankte Archer dafür, diese Anstalt ins Leben gerufen zu haben, in der kein pragmatisches Berufswissen, sondern „edle“ Bildung vermittelt werden sollte. In Bonitz' Rede wird deutlich, dass es ihm nicht um Bildung im Zusammenhang mit weiblicher Erwerbstätigkeit ging. Er betrachtete Frauenbildung nur im Hinblick auf die Angehörigen der vornehmeren Gesellschaftsschichten. Sie diene ihm dazu, in Damen eine tiefere Verwurzelung in die Geschichte der Nation und in die gegenwärtigen gesellschaftliche Zustände zu erzeugen. In seiner Rede ging es weniger um die Bedürfnisse der Frauen selbst, sondern um die Notwendigkeiten des Staates und des Volkes sowie um die didaktischen Leistungen der Wissenschaftler, genau das richtige Lehrmaterial für die zuhörenden Damen auszuwählen.

Es zeigt sich also, dass der *Lette-Verein* zwei Bildungswege für Frauen unterstützte. Zum einen forderte er, die schulische Ausbildung zu verbessern, und bot ein wachsendes Angebot an Ausbildungsberufen an, um auf Erwerb angewiesenen Frauen bessere Bedingungen zu verschaffen. Zweitens war er bemüht, die Bildung auch von wohlversorgten Frauen zu erweitern. Sie sollten zum einen bessere Hausfrauen werden, sich zum anderen höhere Bildung aneignen, um ihr Unzufriedenheit schürendes Defizit an geistiger Beschäftigung zu beseitigen. Weiterhin sollten sie größeren Respekt vor Gott, der Natur, dem Staat und

86 Ebd.

87 Ebd.

gelehrten Männern erlangen. Das erste Ziel war progressiv, das zweite konservativ. Einen Beitrag zur Emanzipation der Frau sollten dagegen beide in keinem Fall leisten. Dennoch steht fest, dass der Verein durch seine Berufsausbildungen Frauen tatsächlich auf zunehmende Selbständigkeit vorbereitete.⁸⁸

Die Berichterstattung des *Lette-Vereins* im *Bazar* endete im September 1869, ohne dass das Ende der Kooperation mit der Zeitschrift in irgendeiner Form angekündigt wurde. Seit 1870 gab Jenny Hirsch den *Frauen-Anwalt* heraus, in dem die Belange des *Lette-Vereins* und der Frauenbewegung behandelt wurden. Die genauen Hintergründe, weshalb sich *Bazar* und *Lette-Verein* trennten, sind unklar. Ein Grund könnte der im Jahr 1871 erfolgte Eigentümerwechsel der Zeitschrift sein. Ein wesentlich schwerwiegenderer Grund dürfte jedoch darin zu sehen sein, dass der Platz in der Zeitschrift begrenzt war und die Mitteilungen somit nur wenig umfangreich sein konnten. Jenny Hirsch war sicherlich daran gelegen, ausreichend Freiraum für ihre Berichterstattung zu erlangen, und wohl auch, nicht mehr von der Zusammenarbeit mit anderen abhängig zu sein, so dass die Herausgabe eines eigenen Blattes ein naheliegender Gedanke war.

7.3 Verwissenschaftlichung und Professionalisierung

Die Phase zwischen etwa 1866 und 1870 zeichnete sich im *Bazar* auch dadurch aus, dass sich eine „Verwissenschaftlichung“ der Themen erkennen lässt. Gemeint ist damit die steigende Anzahl der Beiträge, in denen es um den Gebrauch naturwissenschaftlichen Wissens und fortschrittlicher Methoden im Haushalt ging.⁸⁹ Unter anderem wurden in dieser Zeit zahlreiche neue Küchengeräte vorgestellt, wie beispielsweise eine neue Art von Ofen, in dem Speisen über Stunden sowohl heiß als auch kalt gestellt werden konnten. *Der Bazar* berichtete über diese Öfen als „automatische Küche“,⁹⁰ die der Hausfrau die Arbeit bedeutend erleichtern sollten, da das Essen nun Stunden frisch und unverkocht warm gehalten werden könne, wenn sich der Gatte wieder einmal zum Abendessen verspätete. Die Erklärung des Apparats lautete, dass es kein „Dämon“ oder „wohlwollender Hausgeist“ sei, der im Ofen die Hitze oder Kälte erzeuge, sondern ein „guter

88 Vgl. Annette Kaiser: „Frauenemancipation“ wider Willen. Die pragmatische Politik des Lette-Vereins 1866-1876, in: Annette Kuhn/Jörn Rüsen (Hrsg.): Frauen in der Geschichte 3. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart mit geeigneten Materialien für den Unterricht, Düsseldorf 1983, 167–194.

89 Vgl. dazu auch Gisela Framke: Der Beruf der Jungfrau, in: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.): Beruf der Jungfrau, 12–28.

90 *Der Bazar*, 23.2.1868, 36.

„schlechter Wärmeleiter“.⁹¹ Unwissenden Hausfrauen musste der neuartige Ofen magisch erscheinen, während die naturwissenschaftlich gebildeten die physikalischen Hintergründe verstehen und für sich anwenden konnten.

In dieser Zeit etablierte sich nicht nur die Ernährungswissenschaft, auch die weit verbreiteten Lebensmittelfälschungen wurden immer häufiger öffentlich diskutiert.⁹² Im *Bazar* äußerte sich dies in mehreren Artikeln und Kurzgeschichten, in denen die Notwendigkeit Thema war, moderne wissenschaftliche Erkenntnisse auch in der häuslichen Kochkunst anzuwenden.⁹³ Betont wurde dabei die Bedeutung einer wohl ausgewogenen Ernährung für alle Familienmitglieder, sowohl für deren körperliches als auch geistiges Wohlbefinden. Die Verantwortung lag hierbei ausdrücklich bei der Hausfrau, die zu diesem Zweck dringend naturwissenschaftliche Grundkenntnisse benötigte. „Wenn die Frauen die Nahrungsmittel lehre als einen Zweig der Naturwissenschaften zum Gegenstande wirklichen Studiums machen, so eröffnen sie sich nicht nur ein weites Felde des Wissens, sondern fördern auch den Fortschritt der Menschheit.“⁹⁴

Es zeigt sich demnach, wie der naturwissenschaftliche Fortschritt der Zeit allmählich auch auf den häuslichen Bereich durchschlug.⁹⁵ Dies bedeutete, dass überkommene Arbeitsvorgänge als nicht mehr ausreichend und somit modernisierungsbedürftig empfunden wurden. Auch die Frauen mussten dementsprechend mit der Zeit gehen und die neuen Techniken nutzen lernen, wenn die Gesundheit der Familie und sogar der Fortschritt der Zivilisation auf neue Höhen gebracht werden sollten. Die moderne Hausfrau benötigte ein gewisses naturwissenschaftliches Hintergrundwissen, um ihren Haushalt rational und ohne Verschwendung führen zu können. Dabei musste sie nicht einmal selbst Hand anlegen, wenn sie über Personal verfügte, doch sie sollte dieses fachlich anleiten und beaufsichtigen können. In dieser Zeit begegnet uns zum ersten Mal die qualifizierte Hausfrau, die nicht nur in Tradition das anwendete, was ihr selbst von ihrer Mutter oder anderen Hausfrauen als Heranwachsende mit auf den Weg gegeben worden war, sondern die von (männlichen) Fachleuten Grundlagen naturwissenschaftlichen Wissens erfuhr und somit, wenn auch deutlich eingeschränkt spezialisiert, wissenschaftliche Bildung erhielt. Dieses Wissen hatte keinen Selbstzweck, im Vordergrund stand die alltägliche Anwendung im Haushalt.

Andere Artikel beschäftigten sich mit der Frage, wie viel Wissenschaft im Frauenleben wünschenswert oder notwendig sei. Vielfach wurde dabei auf die Überfrachtung junger Mädchen mit Wissen hingewiesen, die in der Schule mit

91 Ebd.

92 Vgl. *Roman Rossfeld*: Ernährung im Wandel. Lebensmittelproduktion und -konsum zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, in: Haupt/Torp (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft, 27–46.

93 Vgl. *Der Bazar*, 23.3.1866, 97; 23.2.1867, 70f.

94 *Der Bazar*, 8.4.1869, 110.

95 Vgl. dazu auch *Schlegel-Matthies*: Im Haus (wie Anm. 46, 77), 76ff.

Fächern wie Geographie, Chemie oder Kunstgeschichte malträtirt würden, obwohl dieses Wissen nur schwer in Mädchenköpfe hinein – aber schnell wieder hinausginge.⁹⁶ Weitere erinnerten an vergangene Jahrhunderte, als Schreiben und Lesen der Gipfel des weiblichen Bildungskanonns gewesen sei. Statt sich mit Bildung zu beschäftigen, hätten Frauen und Mädchen genug im Haushalt zu tun gehabt und dies habe zu ihrem Glück vollkommen gereicht.⁹⁷ Zudem wurden immer wieder weit verbreitete Aussagen zitiert, die besagten, Frauen sollten von jeglichem Wissen ferngehalten werden, um ihre Weiblichkeit zu erhalten. Ein Beispiel: „Jede Frau, die sich mit den Wissenschaften beschäftigt, sei lächerlich und unglücklich. Ja, eine Kokette sei leichter zu verheirathen, als eine Gelehrte.“⁹⁸ All dies wirkt zunächst so, als gelte weibliche Bildung im *Bazar* als unnötige, möglicherweise vergebliche Mühe und die ungebildete Lebensweise der Vergangenheit als einzig vernünftige. Doch in vielen Fällen dienten derartige Aussagen als Ausgangspunkt für einen progressiven Umgang mit weiblicher Bildung.

So war das in einem Beitrag der Schriftstellerin und Berliner Salonnière Elise von Hohenhausen,⁹⁹ die diese Argumente ebenfalls vorbrachte, dabei jedoch auch auf die sozialen Vorurteile gegen gebildete Frauen hinwies. Sie beklagte, aus sozialen Vorurteilen und Effekthascherei würden Mädchen nicht solide in den Wissenschaften ausgebildet, sondern derartig, dass sie als Erwachsene gewöhnlich nur Interesse an Oberflächlichkeiten zeigen würden.¹⁰⁰ Hohenhausen verwies jedoch darauf, wie unerlässlich Bildung auch für die Führung eines Haushalts sei, denn eine ungebildete Frau würde ihr Haus unästhetisch einrichten und stelle sich auch beim Waschen und Kochen ungeschickt an. Die Autorin forderte daher von der idealen Frau:

Sie muß in ihrer Familie alles leiten und verstehen; sie muß liebenswürdig sein können, ohne leichtsinnig zu sein; sie muß sich schmücken ohne Eitelkeit; sie muß in der Welt leben, ohne sich darin zu verlieren; sie muß sich wissenschaftlich bilden, ohne ihre Weltlichkeit darüber zu vergessen.¹⁰¹

Damit vergleichbar ist der Beitrag einer Autorin namens Elisabeth Lindner, die ebenfalls auf die oft vergebliche Mühe junger Mädchen mit dem Schulstoff und die Zufriedenheit der ungebildeten, aber mit ihrem Haushalt ausgelasteten Frauen der vergangenen Jahrhunderte hinwies.¹⁰² Sie beklagte, die höhere Bildung

96 Vgl. *Der Bazar*, 23.4.1867, 135.

97 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1868, 335.

98 *Der Bazar*, 8.2.1868, 47.

99 Vgl. Ingrid Bigler: Hohenhausen, Elise von, in: Kosch 8, Bern 1981, 5-7.

100 Vgl. *Der Bazar*, 8.2.1868, 47.

101 Ebd.

102 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1868, 335.

ihrer Zeit gehe meist auf Kosten der Haushaltungsfähigkeiten, woraus sich zahlreiche Probleme ergaben, denn schlechte Hausfrauen stellten für ihre Familien direkte Bedrohungen dar. Sittlicher Verfall drohte, indem sie durch liederliche Haushaltsführung die einzelnen Mitglieder aus dem sicheren Heim in die gefährliche Außenwelt vertreiben, finanzieller Ruin durch ihre Verschwendungssucht und Fahrlässigkeit. Bei einer solchen Mutter mussten die Töchter ebenfalls missraten und trugen entweder als schlechte Hausfrauen das Elend in die nächste Generation oder wurden von emanzipatorischen Ideen erfasst und ergriffen in Panik vor finanzieller Not den nächstbesten Beruf.

Um diesem Szenario zu entgehen, so Lindner, könne man natürlich auf den Gedanken kommen, die wissenschaftliche Bildung ganz aus der Mädchenerziehung zu entfernen und sie ausschließlich auf den Haushalt vorzubereiten. Ihrer Ansicht nach war dies jedoch der falsche Weg. Trotz der vorhergegangenen Idealisierung der alten Zeiten, als Frauen (angeblich) ganze Höfe als Unternehmen leiteten, erklärte die Autorin, diese Art der Beschäftigung als nicht mehr zeitgemäß; sie bereite genauso wenig wie die akademische Bildung Frauen auf die Herausforderungen der Gegenwart vor: „Die Wirthschafterin der alten Zeit wäre ebensowenig wie die Studentin der Gegenwart im Stande, die hohen Aufgaben, welche der Frau durch unsere Zeitverhältnisse gestellt sind, zu erfüllen. In der harmonischen Verschmelzung beider Einseitigkeiten liegt des Räthsel's Lösung.“¹⁰³

Unterschieden wurde also zwischen der ‚gelehrten‘ Frau, die allein nach Fachwissen strebte, demnach ein ‚Blaustrumpf‘ war, und der ‚gebildeten‘ Frau, deren Kenntnisse mit weiblichen Tugenden verbunden waren. Die ausgewogene Kombination von häuslichen Fertigkeiten und Verstandesbildung galt als zeitgemäßes Ziel. Das Wissen sollte dabei nicht ausschließlich naturwissenschaftlicher, sondern auch schöngeistiger und speziell pädagogischer Natur sein, damit Frauen nicht nur in der Lage waren, den Haushalt vernünftig zu führen, sondern auch ihre Kinder ordentlich zu erziehen.

Auch in anderen Artikeln wurde hervorgehoben, dass diese Tätigkeiten in Zukunft verstärkt in ihren verstandesmäßigen Aspekten berücksichtigt werden müssten. Ohne wissenschaftliche Grundkenntnisse seien die alltäglichen Aufgaben der Hausfrau und Mutter nicht mustergültig ausführbar: „Ein neues ergibiges [sic] Feld geistiger Energie und Entfaltung eröffnet sich hier den Frauen. Sie werden sich wissenschaftliche Einsicht zu verschaffen suchen, wie sie ihre Kinder am besten nähren, kleiden, warten und beaufsichtigen, um das Gute in ihnen zum Vorschein zu bringen.“¹⁰⁴ Gemeint war hier die Kindergartenbewegung, die zu

103 Ebd.

104 *Der Bazar*, 8.4.1869, 110.

dieser Zeit neue Popularität erlangte.¹⁰⁵ *Der Bazar* bewarb in zahlreichen Beiträgen das Fröbel'sche Pädagogikkonzept und Kindergärten.¹⁰⁶ Diese Prinzipien galten nicht nur als ideale Methode der Kindererziehung, sondern auch als Möglichkeit für Frauen, als Mütter ihre alltäglichen Aufgaben als intellektuell anspruchsvollen Tätigkeit umzudeuten, als „Wissenschaft der Mütter“.¹⁰⁷ Zudem bot sich die Tätigkeit als Kindergärtnerin als Alternative zur Lehrerin an. Im Folgenden werden einige derartige Artikel vorgestellt.

Um das Ziel der kompetenten Mutter zu erreichen, galt es mehrere Veränderungen in der Mädchenerziehung umzusetzen. Nicht nur die generelle Erziehung bereits in der Kindheit, sondern auch die schulische Ausbildung in der Jugend wiesen laut *Bazar* traditionell große Mängel auf. Dies veranschaulicht besonders ein zweiteiliger Artikel, in dem Ulrike Henschke¹⁰⁸ sich kritisch mit der üblichen Mädchenerziehung auseinandersetzte. Sie ging in ihrem Beitrag speziell der Frage nach, welche Auswirkungen das in der Mädchenzeit allgegenwärtige Spiel mit Puppen auf die weibliche Entwicklung habe.

Henschke konstatierte, dass Puppen für Mädchen gewöhnlich das einzige Spielzeug seien, das ihnen zur Verfügung gestellt werde.¹⁰⁹ Für jedes kleine Mädchen sei seine Puppe das Ein und Alles, es gebe ihr stets neue Kosenamen, nähe ihr Kleider, pflege sie wie ein echtes Baby. Diese Leidenschaft für das Spielzeug lasse auch bei älteren Mädchen oft nicht nach und sei ihnen ein häufiges Bedürfnis. „Selbst unseren erwachsenen Mädchen sagt man nach, daß sie des Spiels mit der Puppe niemals müde werden und manch' heimliches Stündchen mit dem kleinen Liebling kosen und tändeln.“¹¹⁰ Zahlreiche Eltern sähen dies als kein problematisches Verhalten an, sondern im Gegenteil als Vorzug und Beweis der guten, behüteten Erziehung ihres Kindes:

105 Zur Geschichte des Kindergartens und der Fröbelpädagogik vgl. *Reyer*: Einführung (wie Anm. 79, 88); *Helge Wasmuth*: Kindertageseinrichtungen als Bildungseinrichtungen. Zur Bedeutung von Bildung und Erziehung in der Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung in Deutschland bis 1945, Bad Heilbrunn 2011, bes. 128–131; *Ann Taylor Allen*: „Geistige Mütterlichkeit“ als Bildungsprinzip. Die Kindergartenbewegung 1840–1870, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 19–34.

106 Der erste dieser Artikel erschien ein Jahr, nachdem das Kindergartenverbot aufgehoben worden war; vgl. *Der Bazar*, 1.5.1861, 135.

107 *Der Bazar*, 23.10.1867, 327.

108 Vgl. *Reinhard Müller*: Henschke, Ulrike, in: Kosch 7, Bern 1979, 903; *Fassmann*: Jüdinnen (wie Anm. 130, 51), 157ff. Henschke war wie ihre Schwester Henriette Goldschmidt Teil der deutschen Frauenbewegung, als Mitglied des *Letzte-Vereins* setzte sie sich besonders für die hauswirtschaftliche Ausbildung junger Frauen ein.

109 Vgl. *Der Bazar*, 23.4.1867, 130. Zur Bedeutung des Spielens mit der Puppe im 19. Jahrhundert vgl. auch *Susanne Regener*: Das verzeichnete Mädchen. Zur Darstellung des bürgerlichen Mädchens in Photographie, Puppe, Text im ausgehenden 19. Jahrhundert, Marburg 1988, 141–151.

110 *Der Bazar*, 23.4.1867, 130. Hervorhebung im Original.

In vielen Familien, wo man bemüht ist, den jungen Töchtern eine gewisse Kindlichkeit des Gemüths zu bewahren, wird das Spiel mit der Puppe nicht nur begünstigt, es wird sogar voll stolzer Freude damit, als einem Beweise für die Unschuld und Harmlosigkeit des lieben Töchterchens renommirt. Dasselbe puppenliebende Töchterchen, von 15–16 Jahren etwa, steht aber auch schon auf dem Punkte, sich nächstens zu verloben! Und die Mama darf mit gutem Gewissen versichern, daß die junge Braut noch das „reine Kind“ sei.¹¹¹

Henschke kritisierte diese in ihren Augen naive und höchst unverantwortliche Einstellung, denn eine solche unreife Frau könne unmöglich die Verantwortung für ein eigenes Kind übernehmen. Sie betonte, sie sei nicht grundsätzlich dagegen, kleinen Mädchen eine Puppe zum Spielen zu geben. Es sei sogar durchaus förderlich, dass sie damit spielen, solange sie ihr Spielzeug für ein lebendiges Wesen hielten und auf seine vermeintlichen Bedürfnisse Rücksicht nähmen. Ab einem gewissen Alter sei dies jedoch nicht mehr gegeben und von da an seien Puppen für die Mädchen sogar schädlich.¹¹² Es drohten laut Henschke schwere Charakterfehler, wie Herrschsucht, Launenhaftigkeit, Hypochondrie, Affektiertheit oder Arroganz. Zudem konnten Mädchen an Puppen keine Pflichterfüllung und Fürsorge – und somit Mütterlichkeit – üben. Henschke empfahl daher, ihnen Tiere zur Pflege zu geben, wie Katzen, Hühner oder Ziegen. Weiterhin forderte sie, dass sich Mädchen öfters im Garten statt im Haus aufhalten sollten.

Begründet wurde all dies durch den Hinweis auf die Natur, die auf die Frau einen umfangreichen Einfluss ausübe und deswegen nicht in der Erziehung ausgeklammert werden könne.¹¹³ All dies sollte dazu beitragen, dass sie später zu guten Ehefrauen und Müttern werden, die bereitwillig zugunsten ihrer Familienmitglieder zurücksteckten. Man sieht also, dass Mitglieder der Frauenbewegung, wie die Autorin Henschke, zwar oft Neuerungen in der Behandlung von Mädchen forderten und gegen althergebrachte Traditionen argumentierten, sie damit letztlich jedoch wieder zur Förderung der konventionellen weiblichen Pflichten, wie Unterordnung und Fürsorglichkeit, beitrugen.¹¹⁴

Auch an einem weiteren beispielhaften Artikel lässt sich zeigen, wie überaus wichtig das Thema der ‚professionellen‘ Mütterlichkeit schon vor 1870 war. Darin verteidigte eine ungenannte Kindergärtnerin das Fröbel'sche Erziehungskonzept gegen ihr ungerechtfertigt erscheinende Kritik.¹¹⁵ Einige Hefte zuvor hatte die

111 Ebd.

112 Vgl. *Der Bazar*, 8.5.1867, 150.

113 Vgl. zur Bedeutung der Natur in der Fröbel'schen Lehre *Wasmuth: Kindertageseinrichtungen* (wie Anm. 105, 186), 128f.

114 Vgl. dazu auch *Angela Dinghaus: Mütterlichkeit als Beruf?* Henriette Schrader-Breymann (1827–1899), in: Dies. (Hrsg.): *Frauenwelten*, 179–192.

115 Vgl. *Der Bazar*, 8.9.1869, 178.

Bazarredaktion verschiedene neu erschienene Bücher zur Kindergartenpädagogik vorgestellt, unter anderem das eines nicht zur Fröbelbewegung gehörenden Leiters einer Kinderbewahranstalt, der die Fröbel'schen Methoden als unsinnig ablehnte. Der Großteil des Leserbriefs beinhaltet pädagogische Erläuterungen, die an dieser Stelle nicht weiter interessant sind. Daran anschließend erläuterte die Autorin jedoch die generelle Bedeutung der Fröbel'schen Pädagogik für Mütter und Erzieherinnen. Diese Lehre beinhalte die Forderung an Frauen, sich weiterzubilden und an sich selbst zu arbeiten, um bewusste und klarsichtige Erzieherinnen zu werden. Bislang seien die wenigsten Frauen in der Lage, Kinder fachkundig zu erziehen, da es noch nicht allgemein anerkannt sei, dass sie diese Tätigkeit erst erlernen müssten. Stattdessen herrsche allgemein die Ansicht, die Fähigkeiten zur Erziehung von Kindern seien ihnen von Natur aus gegeben:

Es ist ein ganz allgemeiner Wahn, das „Muttersein“ mit seiner natürlichen Liebe reiche zur Erfüllung der höchsten Lebensaufgabe aus, der leider zu den misslichsten Irrthümern im Erziehungswesen führt. Von diesem unseligen Wahn müssen die Mütter sich frei machen; sie müssen erkennen, daß sie vor Allem einer wahrhaft *erzieherischen Weisheit* zur Ausübung ihres Berufes bedürfen, und daß sie sich diese nur aneignen können durch *Belehrung*, durch Bekanntmachung mit den Erziehungslehren, die das Resultat tiefsten Forschens, schärfsten Beobachtens, reifsten Denkens und reinsten Menschenliebe sind.¹¹⁶

Die irrtümliche Annahme, dass Frauen keine Anleitung zur Erziehung ihrer Kinder benötigten, sei auch die Ursache zahlreicher gesellschaftlicher Probleme, da man Mädchen nicht zu ihrem Beruf als Mutter und Erzieherin heranbilde, sondern für prestigeträchtige Ehen und Prahlerei im Salon. Die Autorin sah die Arbeit in Kindergärten als eine äußerst geeignete Ausbildung für jede junge Frau, da diese dort die geistige und körperliche Pflege kleiner Kinder üben könne. Sie wünschte, dass noch mehr Kindergärten gegründet würden, die sie als „Seminarien für Hausfrauen“¹¹⁷ bezeichnete, damit noch mehr bürgerliche Töchter Gelegenheit zur Ausbildung geboten werde. Hierbei sprach sie explizit die Mütter schulentlassener Mädchen an.

In diesem Artikel zeigt sich zum einen, dass die Bazarredaktion ein großes Interesse an den Fröbel'schen Lehren und ihrer Verbreitung hatte und dass *Der Bazar* – in einem gewissen Rahmen – als Plattform für den Austausch über das Kindergartensystem dienen konnte. Zum anderen ging es in dem Text nicht nur um eine Auseinandersetzung mit den Details der Fröbel'schen Pädagogik, sondern besonders darum, mithilfe eben dieser die Bedeutung der Frauen als Mütter und Erzieherinnen massiv aufzuwerten. Laut Autorin konnte die Unterrichtung

116 Hervorhebung im Original.

117 Ebd.

junger Mädchen in Kindergärten als Berufsausbildung gelten, nicht zwangsläufig zur Erwerbstätigkeit als Erzieherin, sondern zur Vorbereitung ihres Berufs als Mutter. Zahlreiche Übel der Gesellschaft rührten ihr zufolge daher, dass man gewöhnlich irrtümlich annehme, die Mutterliebe allein würde als Erziehungsgrundlage ausreichen. Interessant ist, dass sie explizit die Mütter der jetzigen jungen Mädchen ansprach, diesen Irrtum zu erkennen und zu beheben. Daraus lässt sich ein neu gewachsenes Selbstbewusstsein der Frauen erkennen, als Erzieherinnen der kommenden Generationen eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft zu übernehmen.¹¹⁸ Dazu mussten sie lernen, selbst die Initiative zu ergreifen, beispielsweise dadurch, ihre Töchter zur Ausbildung in einen Kindergarten zu schicken.¹¹⁹

Es lässt sich feststellen, dass die zu dieser Zeit herrschende Diskussion um Frauenbildung im *Bazar* dahingehend beantwortet wurde, gezielte Erziehung und spezifische Ausbildung in Naturwissenschaften und Pädagogik seien unumgänglich, um in Zukunft auf kompetente Hausfrauen und Mütter vertrauen zu können. Weder das komplette Fernhalten von jeglicher Bildung noch die auf Prestige abzielende Mädchenschulbildung seien hierfür geeignet. Es zeigt sich auch, dass eine Verklärung der alten Zeiten, in denen angeblich jede Frau komplett mit der Eigenherstellung von Nahrungsmitteln im eigenen Haushalt beschäftigt war, nicht unbedingt im Widerspruch dazu stehen musste, eine Reform der Mädchen-erziehung zu fordern. Durch angemessene höhere Bildung seien Frauen nicht nur bessere Mütter, sie würden zudem ausgeglichener und zufriedener in ihrem angestammten Aufgabenbereich, was wiederum dem momentanen Drang nach Emanzipation Einhalt gebieten dürfte.

7.4 Deutsche und internationale Frauenbewegung

Zwischen 1866 und 1870 befand sich die Debatte um die Frauenbewegung nicht nur im *Bazar* auf einem Höhepunkt: „Die Frauenfrage gleicht jetzt mehr einem Strome, welcher über seine Ufer tritt, als einem Bache, der im heiße Sommer

118 Vgl. Daniela Richter: „Lasset eure Kinder Menschen werden“. Das Engagement deutscher Bürgertumsfrauen in der Kindererziehung des 19. Jahrhunderts, in: Martinec/Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität, 141–160.

119 Die eigenen Kleinkinder in den Kindergarten zu schicken, spielte beim Interesse der Leserschaft und Redaktion an dieser Thematik dagegen wohl keine Rolle, denn Kindergärten galten überwiegend als ‚Ersatzerziehungsanstalt‘ für Kinder, deren Mütter die Erziehung nicht selbst leisten konnten. Vgl. Diana Franke-Meyer: Kleinkindererziehung und Kindergarten im historischen Prozess. Ihre Rolle im Spannungsfeld zwischen Bildungspolitik, Familie und Schule, Bad Heilbrunn 2011, 194ff.

nach Nahrung schmachtet.¹²⁰ Die Angelegenheit war offenbar im täglichen Leben allgegenwärtig, so sehr, dass die Modekolumnistin Veronika von G. sich innerhalb des *Bazar* selbst bereits 1867 von der übermäßigen Präsenz des Themas gestört zeigte:

Man wird durch die fortwährenden Mahnungen an den Ernst unserer Zeit und Bestimmung beinahe eingeschüchtert, von heiteren Dingen zu reden. Ich erkenne den hohen Werth jener Mahnungen und den Frauenberuf zu höheren Zwecken nicht, aber Viele gehen damit zu weit und es gewinnt manchmal den Anschein, als sollten wir nicht mehr die Begleiterin, sondern die Rivalin des Mannes sein. Wir können doch nicht Alle Parlamentsmitglieder werden! Laßt uns also auch Musik und Tanz, laßt dem Mädchen das glückliche Lächeln über eine neue Robe!¹²¹

Spöttisch wandte sie sich an ihren Redakteur, der ihrer Meinung nach zu viele Themen der Frauenbewegung bearbeite: „Den Ernst womit Sie die ‚Frauenfrage‘ behandeln, in allen Ehren, aber die Frauenfrage ist für Viele, sehr Viele immer noch die Modefrage, für Alle nämlich, welchen es noch Freude macht, das schönere Geschlecht zu sein. Nous avons encore des dames, mein Herr!“¹²²

Dessen ungeachtet fuhr die Zeitschrift fort, sich intensiv mit der Frauenbewegung und -emanzipation auseinanderzusetzen. Kaum eine belletristische Ausgabe kam ohne einen diesbezüglichen Artikel aus. Chefredakteur Rodenberg schilderte die Bewegung als eine friedliche Revolution, der sich kein Haushalt und keine Familie entziehen könne. Es gehe dabei nicht um die Reform einer Klasse, Partei oder Sekte, sondern um die eines „ganzen Geschlechts; nicht die rechtliche Gleichstellung von Fremden, sondern von denen, die uns die Nächsten sind: unserer Mütter, unserer Schwestern, unserer Frauen und unserer Töchter.“¹²³ Trotz vielfacher Überschreitungen in den Ansprüchen radikaler Vertreter und Vertreterinnen der Frauenemanzipation sei die Grundforderung nach mehr Rechten richtig und notwendig. Die Ursachen der Frauenbewegung lägen in den Widersprüchlichkeiten der modernen Gesellschaft, die auf der einen Seite immer höhere Ansprüche an Selbständigkeit auch für Frauen stelle, auf der anderen ihnen das Recht auf Arbeit vorenthalte.

Doch nicht nur der eigenständige Erwerb müsse Frauen gestattet sein, sondern sogar die politische Partizipation, so Rodenberg. Die moderne Frau müsse als angemessene Partnerin ihres Mannes ebenfalls ein Interesse an den politi-

120 *Der Bazar*, 8.4.1869, 110.

121 *Der Bazar*, 23.1.1867, 39.

122 *Der Bazar*, 23.10.1869, 330.

123 *Der Bazar*, 23.8.1867, 262.

schen Geschehnissen zeigen. In England habe der Philosoph John Stuart Mill¹²⁴ vor kurzem vor dem Parlament den Antrag vorgebracht, ledigen und verwitweten Frauen das Stimmrecht zu verleihen. Er habe argumentiert, außer Vorurteilen und einem „Gefühl der Seltsamkeit“¹²⁵ gebe es keinen plausiblen Grund, ihnen die politische Teilhabe zu verweigern, die vorherrschende Geschlechtertrennung sei veraltet und nicht mehr den Lebensbedürfnissen der gebildeten Klassen angemessen:

Die Frau ist des Mannes vorzüglichster Gesellschafter, sein vertrautester Freund und oft sein zuverlässigster Rathgeber. Kann es unter solchen Umständen gut für den Mann sein, sein Leben in enger Gemeinschaft der Gedanken und Gefühle mit einem Wesen zu verbringen, welches absichtlich auf einer niedrigeren Stufe gehalten wird als diejenige, die er einnimmt; dessen weltliche Interessen man gewaltsam in die vier Wände beschränkt und welches man lehrt, als eine Zierde des Charakters Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen die begeistertsten Dinge zu bilden – Dinge, welche des Mannes heiligste Pflichten umschließen?¹²⁶

Wenn, so zitierte Rodenberg Mill, die Frauen nicht auf das Niveau der Männer gehoben würden, so würden die Männer bald auf das Niveau der Frauen herabsinken, da sich beide Geschlechter gegenseitig massiv beeinflussen würden. Mills Argumentation überzeugte die Abgeordneten jedoch nicht, der Antrag wurde abgelehnt. Rodenberg bedauerte dies, gab sich aber zuversichtlich, dass sich die Entwicklung hin zur rechtlichen Angleichung der Geschlechter letztlich nicht aufhalten lasse. Im Vergleich mit früheren Jahrtausenden und Jahrhunderten habe sich bereits vieles in den Geschlechterbeziehungen gewandelt und sei auch momentan in Bewegung. Das Frauenwahlrecht schilderte der Redakteur als logisches und notwendiges Endergebnis der Frauenbewegung, gleichzeitig betonte er jedoch auch, bis dahin sei es noch ein langer Weg. Veränderungen dieser Größenordnung zwanghaft durchzusetzen sei weder wünschenswert noch überhaupt machbar. Möglicherweise war es gerade der unabsehbar lange Zeitraum, den Rodenberg bis zur Umsetzung des Frauenwahlrechts annahm, der ihn kühn genug machte, eine solche fortschrittliche Einstellung zu präsentieren. Denn die Gefahr, dass die politische Gleichstellung tatsächlich in Kürze eintreten und somit alles umwerfen könnte, erschien zu diesem Zeitpunkt so gut wie ausgeschlossen und somit eher ein theoretisches Konzept, mit dem man sich einen fortschrittli-

124 John Stuart Mill folgte bekanntlich in seinen Ansichten dem Utilitarismus. Zwischen 1865 und 1868 war er Parlamentsmitglied. Vgl. *Dominique Kuenzle/Michael Schefczyk*: John Stuart Mill zur Einführung, Hamburg 2009, 10–16.

125 *Der Bazar*, 23.8.1867, 262.

126 *Der Bazar*, 23.8.1867, 262.

chen Anstrich geben konnte. Selbst zehn Jahre später bezeichneten fortschrittliche ADF-Mitglieder die Forderung nach politischer Partizipation als verfrüht.¹²⁷

Dass die Frauenfrage eine Gesellschaftsfrage sei, die über Wohl und Wehe ganzer Nationen entscheiden könne, darüber informierte ein dreiteiliger Artikel des damaligen Lette-Vereinsvorsitzenden Franz von Holtzendorff. Darin setzte er sich mit den gesellschaftlichen Problemen am Beispiel Ostindiens auseinander, das durch das unaufhaltsame Vordringen der Briten und damit der Moderne vor die Herausforderung gestellt wurde, seine Gesellschaftsordnung grundlegend umzugestalten. Diese Aufgabe sei auf das Engste mit der Stellung der Frauen verbunden: „Auch Ostindien hat seine Frauenfrage, welche dort im gegenwärtigen Augenblicke vielleicht gleichbedeutend ist mit der Summe aller socialen Probleme.“¹²⁸

Indiens Traditionen forcierten eine strikte Trennung der Geschlechter, so Holtzendorff, in den niedrigen Kasten galten Frauen demnach nur als Lasttiere. Männer würden oft zahlreiche Frauen heiraten, um dadurch an kostenlose Arbeitskräfte zu gelangen; die Frauen hätten dabei keine andere Wahl, denn sie benötigten einen Versorger. In den höheren Kasten seien Frauen dagegen nicht nur der körperlichen Arbeit enthoben, sondern sogar jeglicher Tätigkeit; die Tradition verlange, dass sie ihr Leben in völliger Untätigkeit ausschließlich im Inneren ihres Hauses verbringen. Ein Familienleben gebe es nicht, Männer würden nicht einmal gemeinsam mit ihren Frauen Mahlzeiten einnehmen.¹²⁹ Weibliche Bildung sei nicht existent, da sich nach Ansicht der indischen Männer ungebildete, gläubige Frauen am einfachsten kontrollieren ließen.¹³⁰

Diese Situation habe nicht nur negative Konsequenzen für die Inderinnen selbst, sondern für den gesamten Staat, denn diese körperlich und geistig entkräfteten Frauen müssten unweigerlich diese Eigenschaften an ihren Nachwuchs weitergeben. Ihre Apathie zeige sich besonders bei ihren Söhnen, denn die verweichlichten Jungen würden weibliche Gewohnheiten annehmen, hätten Schwierigkeiten Befehle auszuführen und seien absolut unsportlich.¹³¹ Die weibliche Unaufgeklärtheit bringe ein weiteres Risiko mit sich, denn der Mangel an aufgeklärten und professionellen Krankenpflegerinnen in einem Land voller Aberglauben und Quacksalberei stelle eine direkte gesundheitliche Gefahr für die gesamte Bevölkerung dar. Insgesamt, so der Jurist, sei die radikale Trennung der Geschlechter und ihrer Lebenswelten nicht nur unnatürlich und ungerecht, sondern sogar eine tatsächliche Bedrohung für den Staat. Die indische Regierung habe diese

127 Vgl. Ute Frevert: „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, 98f.

128 *Der Bazar*, 8.7.1869, 211.

129 Vgl. *Der Bazar*, 23.7.1869, 228.

130 Vgl. *Der Bazar*, 8.8.1869, 246.

131 Vgl. ebd.

Probleme mittlerweile erkannt und damit begonnen, Schulen für Mädchen zu gründen. Aufgeklärte, aufgeschlossene Inder und Inderinnen seien zunehmend bereit, althergebrachte Sitten bezüglich der Geschlechtertrennung aufzugeben, da sie die Notwendigkeit und die Vorzüge eines gemeinschaftlichen Familienlebens und weiblicher Bildung erfasst hätten. Holtzendorff schloss daraus, dass man in gewissen Situationen durchaus mit Traditionen brechen dürfe, ja sogar müsse: An diesen Beispielen

lernen wir verstehen, wie verdienstvoll es zuweilen ist, wenn Frauen den Muth finden, den verhängnißvollen Bann alter Vorurtheile durchbrechend, zur Zerstörung einer überlieferten Unsitte beizutragen. Das Hochsittliche und menschlich Bedeutende solcher Zuwiderhandlungen liegt darin, daß sie nicht um der eigenen Willkür und des freieren Lebensgenusses wegen, sondern vielmehr als eine bewußte Befreiung Anderer von ungerechtem Joche begangen werden.¹³²

Indien diente in Holtzendorffs Artikelserie als Spiegelbild Europas. Indem er die indischen Traditionen beschrieb, die unter anderem eine rigorose Trennung der Geschlechter vorsahen sowie die Bildungsferne der Frauen, um sie gefügig zu erhalten, zwang er seine Leserschaft zu einem Vergleich mit den deutschen Zuständen. Indien wurde als besonders extremes Beispiel unwürdiger und ungerechter Sitten beschrieben, im Grunde aber existierten dieselben auch in Europa. Dass sie auch eine reale Gefahr für die Gesellschaft bargen, wurde durch Holtzendorffs Erklärung deutlich, die Moderne dringe unaufhaltsam nach Indien ein und mache eine Anpassung an die neuen Anforderungen unbedingt erforderlich. Der moderne Staat benötige aufgeklärte, vernünftige Mütter und Pflegerinnen, während die aktuellen Gebräuche entweder nur elende menschliche Arbeitstiere oder lethargische Nichtstuerinnen aus den indischen Mädchen machten.

Aber auch die männliche Jugend Indiens verkam völlig im herrschenden sozialen Klima, was ebenfalls eine große Bedrohung für die Zukunft des Staates darstellte, denn diese jungen Männer taugten weder zu Soldaten noch zu anderen Tätigkeiten, die ein moderner Staat unbedingt benötigte, um für die Zukunft gewappnet zu sein. Aus diesen Gründen war es notwendig, die Bildung der Frauen zu verbessern und derjenigen der Männer anzugleichen. Die zu weit getriebene Separation beider Geschlechter war für alle schädlich und unnatürlich. Zu diesem Zweck plädierte Holtzendorff sogar für die Verletzung und Überwindung jahrhundertealter Sitten: Wenn diese der Gerechtigkeit und dem Gemeinwohl im Weg stünden, sei es Frauen auch geboten, sich über sie hinwegzusetzen. Diese Feststellung ist für das 19. Jahrhundert bemerkenswert und kann wohl als Motivation und Bestätigung für die deutsche Frauenbewegung verstanden werden. Der

132 Ebd.

Vergleich mit Indien diene demnach hauptsächlich dazu, die eigenen Zustände und Notwendigkeiten deutlich herauszuarbeiten.

7.5 Modernisierung und Tradition in der Kontroverse: Mill und Glagau

Wie an zahlreichen Passagen gezeigt, befürwortete *Der Bazar* die Frauenbewegung entschieden und unterstützte deren Ziele. Offensichtlich mussten die Argumente für die Bewegung jedoch immer wieder vorgetragen werden, um die Leserschaft von deren Richtigkeit zu überzeugen. Dass die Redaktion dabei auch radikalere Ansichten wiedergab, soll folgendes Beispiel zeigen. Im Jahr 1869 widmete die Redaktion einen dreiteiligen Artikel der Besprechung des Buchs *The Subjection of Women* von John Stuart Mill.¹³³ Dieser Text, der vor Jenny Hirschs Übersetzung erschien, exzerptierte Mills Werk und bot der Leserschaft damit Einblick in die zu dieser Zeit radikalsten Forderungen der Frauenbewegung. Diese Tatsache wurde den Leserinnen und Lesern bereits zu Beginn offen mitgeteilt, indem es hieß, dass „das Buch zur Streitsache sich ‚radical‘ verhält und die Frage im Sinne der kühnsten Emancipationistinnen beantwortet.“¹³⁴

So war Mill der Ansicht, die traditionelle Vorherrschaft der Männer über die Frauen sei nichts anderes als die letzten Überbleibsel des primitiven Faustrechts und der Sklaverei, die beide in der modernen Gesellschaft nicht mehr tragbar seien und daher zu Recht weitgehend beseitigt wurden; die Beendigung der Unterdrückung der Frau müsse als Nächstes folgen.¹³⁵ Der Philosoph war auch davon überzeugt, dass die weibliche Unterwürfigkeit und Schwäche nicht in ihrer Natur begründet liege, sondern ein Ergebnis ihrer Erziehung sei:

Wird doch den Frauen von ihren Mädchenjahren an der Glaube eingepflanzt, daß das Ideal ihres Charakters ein dem Ideale des männlichen völlig entgegengesetztes sei; nicht Selbstwille und Selbstherrschaft, sondern Unterwerfung und Ergebung in den Willen Anderer sei ihr Ideal, ihre Pflicht oder Natur sei, für Andere zu leben, Selbstentsagung zu üben und nur den ihnen eigenthümlichen Neigungen zu leben.¹³⁶

Er kritisierte die juristischen Vorrechte von Ehemännern und forderte Absprachen auf Augenhöhe zwischen den Ehepartnern über gemeinsame Entscheidungen sowie grundsätzliche Gütertrennung.¹³⁷ Weiterhin wies er darauf hin, wie

133 Dieses wurde im gleichen Jahr ins Deutsche übersetzt: Vgl. *John Stuart Mill: Die Hörigkeit der Frau*. Aus dem Englischen übersetzt von Jenny Hirsch, Berlin 1869.

134 *Der Bazar*, 23.10.1869, 326.

135 Vgl. ebd.

136 Ebd.

137 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1869, 340.

unterschiedlich die Rechte der Frauen in verschiedenen Kulturen und Zeiten waren, so dass ein grundsätzlicher Ausschluss aus dem öffentlichen Leben nicht begründbar sei. Aus diesem Grund sei ihnen Erwerbstätigkeit zu gestatten und volle Rechtsmündigkeit zu verleihen. Mill wies auf die zahlreichen erfolgreichen Herrscherinnen in Vergangenheit und Gegenwart, in Europa und anderswo auf der Welt hin, die zeigten, dass Frauen politische Kompetenz durchaus gegeben sei.¹³⁸ Die geistigen Begabungen beider Geschlechter seien gleichwertig; wenn Frauen in der Geschichte weniger Werke hervorgebracht hätten, so liege dies allein daran, dass sie von der Sorge um Haushalt und Kinder von geistigen Leistungen abgehalten würden.¹³⁹

Jedoch ging Mill völlig selbstverständlich davon aus, dass die meisten Frauen aus sich heraus zu einem Leben als Hausfrau und Mutter strebten. Der Philosoph, der ledigen Frauen Berufstätigkeit und Wahlrecht zugestand, sah ebendiese Rechte nicht für verheiratete Frauen vor, denn er fürchtete die Doppelbelastung von Ehefrauen, nicht nur den Haushalt zu versorgen und die Moral der Familie aufrechtzuerhalten, sondern zusätzlich auch noch erwerbstätig zu sein.¹⁴⁰ Der Ehemann könne seine Frau sogar dazu zwingen, allein für den Familienunterhalt zuständig zu werden und sich selbst vollkommen aus der Verantwortung ziehen. Alternativen zur klassischen Haushaltsführung und Kinderbetreuung, wie etwa die Mitwirkung des Ehemannes, kamen auch Mill noch nicht in den Sinn.

In einem Nachwort lobte die Redaktion die gelungene Zusammenfassung des Buchs, da sich hierdurch die Leserschaft eine eigene Meinung zu den Forderungen der Frauenbewegung bilden könne. Die Zusammenfassung habe die überzeugenden und berechtigten Forderungen klar belegt und deutlicher hervortreten lassen, speziell im Vergleich mit den überzogenen und unbegründeten Ansprüchen radikaler Emanzipierter.¹⁴¹ Erfreut zeigte sich die Redaktion über die Erkenntnis des Buchs, die meisten Frauen würden jetzt – wie auch in Zukunft – eher dahin tendieren, Ehefrau und Mutter zu sein, anstatt berufstätige Alleinstehende: „Wir haben aus seiner ganzen Streitschrift förmlich die Beruhigung gewonnen, daß das Wesen der Frau doch nach Haus und Familie gravitiert.“¹⁴²

Obwohl Mills Forderung nach dem Wahlrecht für berufstätige alleinstehende Frauen in diesem Exzerpt nicht explizit erschien, äußerte sich die Redaktion dahingehend, sie würde dieses nicht begrüßen. Der Anteil der weiblichen Wahlberechtigten sei zum einen nicht relevant, zum anderen würden Frauen bereits durch ihre männlichen Verwandten politisch vertreten. Mills Behauptung, weibliche Fürsorglichkeit und Nachgiebigkeit basierten auf Erziehung und nicht auf

138 Vgl. *Der Bazar*, 8.12.1869, 379.

139 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1869, 340.

140 Vgl. ebd.

141 Vgl. *Der Bazar*, 8.12.1869, 379.

142 Ebd.

angeborenen Charaktereigenschaften, widersprach ebenfalls der vorherrschenden Meinung im *Bazar*. Insgesamt sah sich die Redaktion jedoch in Übereinstimmung mit vielen Argumenten Mills:

Hingegen sind wir Freunde der unbeschränkten Ausbildung der Frauen für ein geistiges und erwerbliches Berufsleben und finden auch mindestens kein p r i n c i p i e l l e s Bedenken gegen Berufsstellungen derselben, deren Verantwortlichkeit sie in den Bereich des öffentlichen und politischen Lebens zieht.¹⁴³

Der Bazar wollte jedoch nicht als uneingeschränkter Befürworter der Frauenbewegung gelten, sondern auch die andere Seite zu Wort kommen lassen. Nach einer größeren Anzahl progressiver Artikel wurde im Juni 1870 ein zweiteiliger Beitrag unter dem Titel „Gegen die Frauen-Emancipation“ veröffentlicht. Die Redaktion erklärte dies in einer Fußnote:

Nachdem wir im *Bazar* wiederholt die Frauenfrage im Sinne unserer eifrigsten Freunde und Förderer behandelt haben, glauben wir unsere pflichtgemäße Unparteilichkeit nicht besser beweisen zu können, als wenn wir auch den Äußerungen aus dem anderen Lager unsere Spalten öffnen.¹⁴⁴

Der Beitrag stammte von Otto Glagau,¹⁴⁵ einem Journalisten und Schriftsteller, der die aktuell entflammte Debatte um die Frauenbewegung – die er als Emanzipation bezeichnete – als übertrieben und ermüdend empfand. Besonders störte er sich an Mills eben beschriebenem Buch, das dessen Anhängerschaft geradezu als Evangelium gelte.¹⁴⁶ Die Behauptung, die rechtliche Unterdrückung der Frau sei die letzte verbliebene Form der Sklaverei, wies er als absurd zurück, denn die moderne Frau habe so viele Freiheiten wie nie zuvor. Männer seien gegenüber Frauen zu besonderer Höflichkeit und Rücksicht verpflichtet. Rechtliche Einschränkungen dienten nur zu ihrem Schutz und seien daher sogar ein Vorteil gegenüber Männern. Die Forderung nach rechtlicher Gleichstellung war für ihn demnach nicht nachvollziehbar.

143 Ebd. Hervorhebung im Original.

144 *Der Bazar*, 8.6.1870, 181.

145 Vgl. Reinhard Müller: Glagau, Otto, in: Kosch 6, Bern 1978, 361. Glagau machte in mehreren Veröffentlichungen nach dem Zusammenbruch der Börse 1873 sowohl den Liberalismus als auch das Judentum dafür verantwortlich. Vgl. Daniela Weiland: Otto Glagau und „Der Kulturkämpfer“. Zur Entstehung des modernen Antisemitismus im frühen Kaiserreich, Berlin 2004, 43ff. Zum Zusammenhang von Antisemitismus und Antifeminismus vgl. Peter G. J. Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Mit einem Forschungsbericht des Autors, 2., erw. Aufl., Göttingen 2004, 240f., Ute Planert: Wie reformfähig war das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Sven Oliver Müller/Cornelius Torp (Hrsg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Göttingen 2009, 165–184.

146 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1870, 181.

Mills Forderung, Männer müssten ihre Vorrechte vor Frauen begründen, wies Glagau zurück. Da Frauen die Gleichstellung verlangten, müssten sie sich erklären, was jedoch nicht möglich sei, da sie durch Natur und Sitte in ihren Fähigkeiten eingeschränkt und festgelegt seien. Dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern durch spezifische Erziehung zustande kommen und daher veränderbar sind, lehnte der Schriftsteller ebenfalls als haltlos ab und erklärte, Mill seien Sitten, Gebräuche und Naturgesetze „keinen Pfifferling werth“.¹⁴⁷ Den Vorschlag, Mädchen und Jungen die gleiche Erziehung und Bildung zukommen zu lassen, bezeichnete er als „die großartigste Verwirrung, welch je in einem menschlichen Gehirn ausgebrütet worden.“¹⁴⁸ Politische Beteiligung von Frauen, etwa die Herrschaft englischer Königinnen, aber auch die Ausübung öffentlicher Ämter, schilderte Glagau als Ausnahmefall, denn im Allgemeinen seien Herrscherinnen nur in primitiven Kulturen üblich, zudem hätten historische Ereignisse wie die Französische Revolution die schlechtesten Seiten der weiblichen Natur hervorgeholt und damit die Risiken ihrer Beteiligung offenbart.

Das Frauenwahlrecht lehnte er nicht nur deswegen ab; weiterhin erklärte er, Frauen würden zudem im Allgemeinen immer ihren wahlberechtigten männlichen Angehörigen zustimmen und seien daher bereits ausreichend politisch vertreten. In einem gewissen Widerspruch zu dieser Aussage erklärte Glagau zudem, dass Frauen ohnehin innerhalb der Familie die eigentlichen Entscheidungsträger seien, die im Hintergrund ihre männlichen Angehörigen manipulierten. Weiterhin sei das weibliche Geschlecht nach Glagaus Aussage generell dem männlichen körperlich und geistig unterlegen und verfüge auch nicht über dessen Schaffenskraft, weshalb es verständlich sei, dass es keine wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen vorzuzeigen hätte. Er wies darauf hin, dass auch Mill selbst auf diesen Aspekt aufmerksam mache, daraus jedoch nicht die richtigen Schlüsse ziehe. Der weibliche Einfluss auf Wissenschaft und Kunst erstreckte sich darauf, als Muse für Männer zu dienen und ihnen in ihrer Häuslichkeit Erholung zu bieten.

Die Ausbreitung der weiblichen Erwerbstätigkeit sah Glagau mit Sorge, da hierdurch die traditionelle Rollenaufteilung aufgehoben werde: „Die Frau zählt nicht mehr als Spenderin der Liebe, des Glücks für den Mann, noch weniger als Mutter, nein – als Arbeiterin. Als Arbeiterin! Ruchlos schändliches Wort, das keine Sprache jemals hatte, kein Jahrhundert bis zu diesem eisernen Zeitalter verstanden haben würde.“¹⁴⁹ Die Vorstellung, Frauen hätten vor dem 19. Jahrhundert – vielleicht abgesehen von Bäuerinnen – nicht gearbeitet, ist keinesfalls zutreffend, war jedoch zu dieser Zeit eine geläufige Begründung gegen die Frauenar-

147 Ebd.

148 *Der Bazar*, 23.6.1870, 196.

149 Ebd.

beit. Glagau argumentierte, die herkömmliche Rollenaufteilung sei zum Besten der Frau, denn diese könne nur als Ehefrau und Mutter glücklich werden, unabhängig davon, welche anderen Talente oder Interessen sie habe. Er fürchtete, die Frauenemanzipation habe als Ziel die vollkommene Gleichmacherei der Geschlechter, was er als ebenso lächerlich wie unausführbar, gleichzeitig aber auch gefährlich empfand.

Seiner Ansicht nach handelte es sich bei der Frauenbewegung um eine Initiative sozialistischer und kommunistischer Gruppierungen, deren Absicht die Zerstörung der Familie sei. In Amerika würden diese bereits wilde Ehen praktizieren, während in Europa Wohnblocks entworfen würden, in denen Gemeinschaftsschlafsäle und -küchen geplant seien, zudem solle der Staat die Kinder aus den Familien nehmen und zentral erziehen. Aus all dem schloss Glagau: „Wie man sieht wollen also die vorgeschrittensten Emancipationisten consequenter Weise weder etwas von der Ehe noch von dem Familienleben wissen. Das aber wäre, wie hoffentlich keine von unseren Leserinnen bestreiten wird, die Verwilderung und das Chaos, der Anfang vom Ende!“¹⁵⁰

Glagau holte am Ende seines Artikels weit aus, er wechselte von der Frauenerwerbsfähigkeit über auf seine Ablehnung des Kommunismus und Sozialismus, die er in einer Reihe mit der Frauenbewegung sah. Er fürchtete einen Umsturz der Gesellschaft durch die politische Linke und gab eine – für die damalige Leserin sicherlich entsetzliche – Prognose der Zukunft, sollte sich die Emanzipation weiter durchsetzen.¹⁵¹ Er schloss seinen Artikel mit dem Satz: „Die Frauenemanzipation ist gegen die Natur und Würde der Frauen.“

Trotz dieser eindeutigen Positionierung befand sich Glagau in manchen Punkten in Übereinstimmung mit Mill und der Frauenbewegung insgesamt. So bestätigte er Mills Aussage, Ehepartner sollten innerhalb ihrer Beziehung ihre Aufgabenteilung selbst absprechen, wenn dies auch gewöhnlich die herkömmliche Rollenverteilung zur Folge habe.¹⁵² Ebenso gab Glagau zu, Frauen besäßen ein grundsätzliches Recht auf Erwerbstätigkeit, um sich als Alleinstehende selbst erhalten zu können. Dementsprechend seien Ausbildungsstätten notwendig, die momentan jedoch noch nicht in ausreichender Menge verfügbar seien. Zudem würden weibliche Erwerbstätige durch ungerechtfertigte Vorurteile und Vorschriften behindert und meist viel zu gering entlohnt. Dennoch galt ihm Frauenarbeit nur als Notbehelf für wahrhaft Bedürftige, im Allgemeinen solle sie jedoch keinen Aufschwung nehmen. Seiner Ansicht nach war die Versorgung in der Ehe für den

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Vgl. zur Gefährdung der bürgerlichen Gesellschaft durch die Egalisierung der Geschlechterverhältnisse *Ursula Vogel*: Patriarchale Herrschaft, bürgerliches Recht, bürgerliche Utopie. Eigentumsrechte der Frauen in Deutschland und England, in: Kocka (Hrsg.): Bürgertum, 134–166, hier 163ff.

¹⁵² Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1870, 183.

überwiegenden Teil der weiblichen Bevölkerung durchaus umsetzbar, wenn die Frauen nicht in immer größerer Zahl der irreleitenden Emanzipationsbewegung folgten.¹⁵³

Der Vergleich zwischen diesen beiden Artikeln zeigt die Spannbreite der Diskussion um die Frauenbewegung um 1870. Die Forderungen nach besseren Berufschancen und Bildung sowie der Verbesserung der Lebenssituation allgemein wurden wohl in der Öffentlichkeit immer stärker akzeptiert. Selbst Gegner der Frauenbewegung erkannten, dass gewisse Zugeständnisse an die beruflichen Perspektiven durchaus berechtigt und erforderlich waren. Die Forderungen radikaler Gruppen nach politischer und rechtlicher Gleichberechtigung stießen dagegen auf erheblichen Widerstand. Beide Positionen wurden im *Bazar* vertreten und lassen gewisse Übereinstimmungen erkennen. Mill zeigte sich, abgesehen von den Forderungen nach Rechtsgleichheit und dem Wahlrecht, als durchaus konform mit den Ansichten des *Letzte-Vereins*: Beide befürworteten die Beschäftigung unverheirateter Frauen, verheiratete sollten sich dagegen voll und ganz ihrer Familie widmen. Insgesamt würden die meisten Frauen zu einer Ehe und somit zur Familie tendieren, selbst wenn sich ihnen Alternativen boten. Das klassische Familienbild blieb somit gewahrt und auch die wenigen unverheirateten Frauen erhielten eine Möglichkeit, in Würde ihren eigenen Unterhalt zu verdienen.

Der Emanzipationsgegner Glagau stellte die Familie ebenfalls in den Vordergrund und sah sie als Hauptaufgabe der Frau, doch auch er akzeptierte die Notwendigkeit unverheirateter Frauen, sich finanzieren zu müssen. Die eigentliche Streitfrage blieb demnach die nach der juristischen und politischen Mündigkeit. Für Glagau stellte jedes geringe Zugeständnis in dieser Richtung ein Näherkommen des Sozialismus und Kommunismus und damit der Zerstörung der Familie und letztlich der bürgerlichen Gesellschaft dar und war daher unbedingt zu vermeiden. Aber auch die Position der Verfechter der Frauenbewegung, zumindest der im *Bazar* dargestellten, war nicht ganz so radikal, wie es vorstellbar war. Mill trat zwar für die Erwerbsfähigkeit der Frauen ein; er forderte, ihnen alle Berufszweige zu öffnen, und sogar, ihnen das Wahlrecht zu geben, vorausgesetzt, sie waren unverheiratet. Er erklärte, dass der größte Teil des Verhaltens von Männern und Frauen auf ihrer Erziehung beruhe und somit änderbar sei. Bei alledem vertrat er dennoch die Ansicht, es gebe gewisse typische Eigenschaften der Frau, die sie für manche Berufe weniger geeignet mache, und eine verheiratete Frau müsse auf Beruf und politische Betätigung aus Zeitgründen verzichten. Auch bei einem doch eher radikalen Frauenrechtler stand also ein intaktes Familienleben deutlich im Vordergrund.

Grundsätzlich ist dabei zu bedenken, dass alle hier untersuchten Artikel von der Bazarredaktion nach ihren Vorstellungen ausgewählt wurden und somit ihre

153 Vgl. *Der Bazar*, 23.6.1870, 196.

eigene Tendenz erkennbar machen. Sicherlich hätte die Redaktion keine Texte ausgewählt, die zu stark von ihrer eigenen Vorstellung oder dem Konzept des Blattes abgewichen wären. So erklärt sich, dass die Grundtendenz doch gemäßigt blieb, obwohl es sich um Pro- und Kontra-Beiträge handelte.

7.6 Zwischenergebnis

Die Zeit zwischen 1865 und 1871 war eine inhaltsreiche Phase des *Bazar*; sie wurde dominiert von der ersten großen Welle der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts, die sich deutlich in der Zeitschrift niederschlug. Erste Andeutungen, dass sich *Der Bazar* intensiv mit dem als ‚Frauenfrage‘ bezeichneten Thema auseinandersetzen würde, zeigten sich in den Aussagen Julius Rodenbergs Ende 1865. Im Sommer des folgenden Jahres war *Der Bazar* bereits das ‚offizielle Organ‘ des neu gegründeten *Vereins zur Beförderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes*, des heute noch existierenden *Lette-Vereins*. Die Redaktion betonte in ihren Beiträgen wiederholt, dass sie höchst interessiert an der Förderung der Frauenerwerbstätigkeit sei, und erklärte sie zu einer Angelegenheit, die dem Wohl der gesamten Menschheit zugute komme.

Die Verbesserung der Bildungschancen von Mädchen und Frauen, die Ausweitung ihrer Berufsfelder, all dies sei eine Sache der Menschlichkeit. Dass Frauen ein Recht auf Erwerbstätigkeit zugestanden werden sollte, wurde in den meisten Beiträgen bestätigt. Ein großer Teil der Verfassenden sah diese Notwendigkeit durchaus ein, denn die soziale und wirtschaftliche Entwicklung ließ vielen Frauen keine andere Wahl, als sich selbst versorgen zu müssen. Dass sich die Redaktion trotzdem in einigen Artikeln auch für unparteiisch oder eher ablehnend gegenüber der Frauenbewegung erklärte, mag in den individuellen Präferenzen einzelner Redaktionsmitglieder begründet liegen. Möglicherweise sollte damit aber auch das Lesepublikum verbreitert werden, denn sicherlich konnten sich nicht ausnahmslos alle Abonnenten und Abonnentinnen uneingeschränkt für die Frauenbewegung begeistern. Für kurze Zeit versuchte sich *Der Bazar* als Arbeitsvermittlungsplattform, um seine Stellung als ‚Weltblatt‘ zugunsten aller auszunutzen. Jedoch kam es aufgrund von nicht näher beschriebenen Schwierigkeiten nie dazu, dass dieses Vorhaben umgesetzt wurde. Auch wenn die Zeitschrift es nicht offen zugab, scheiterte sie an dieser Stelle.

Die Mitteilungen des *Lette-Vereins*, die *Der Bazar* in mehrmonatigen Abständen brachte, bieten einen guten Einblick in die früheste Phase des Vereins. Ausführlich wurden in vielen dieser Mitteilungen die Ziele und Pläne erläutert, in anderen ein genereller Überblick über die Notwendigkeit des Frauenerwerbs und die Entwicklung in anderen Ländern gegeben. Während der Vereinsvorsitzende Lette die Rolle der Frau in der Gesellschaft auf die ‚weibliche Sphäre‘ beschränkt sehen woll-

te und die Erwerbstätigkeit nur als Möglichkeit sah, bedürftigen unverheirateten Frauen des Mittelstands ein Auskommen zu bieten, erschienen in den Mitteilungen doch auch einige Veröffentlichungen von Autoren, nach deren Ansicht die Wahlmöglichkeiten für Frauen erheblich erweitert werden sollten; so etwa bei Franz von Holtzendorff und Moritz Müller, die dafür eintraten, die Geschlechterdifferenzen nicht zu stark zu kultivieren, sondern eher zu lockern. Ihnen zufolge litten alle Menschen unter der rigorosen Trennung, weniger starre Regelungen würden ihnen dagegen Erleichterung verschaffen. Holtzendorff erklärte sogar, dass Traditionen und Sitten abgeschafft werden müssten, wenn sie die menschliche individuelle Freiheit beschränkten. In manchen Beiträgen erschienen die Geschlechtergrenzen also als kulturell gewachsen, aber auch formbar und neuen Gegebenheiten anpassbar.

Eine für junge Mädchen und Frauen geeignete Berufsausbildung bot der *Lette-Verein* in dem ihm angeschlossenen Instituten an, wie der Clément'schen Gewerbeschule. Dort sollten sie die notwendigen Fertigkeiten für eine Berufstätigkeit im Handel erhalten. Bei der Beschreibung der in den Mitteilungen veröffentlichten Lehrpläne fällt auf, dass diese zwar durchaus gewerbliche Fachkenntnisse, aber auch speziell ‚weibliche‘ Themen enthielten; sie sollten dafür sorgen, dass die Schülerinnen ihre eigentliche Bestimmung, Familie und Haus, nicht zu weit hinter sich ließen. Eine andere Art der Bildung vermittelte das Victoria-Lyceum. Dort wurde keine Berufsausbildung angeboten, sondern kulturelle Bildung ohne Anwendungsbezug. Das Zielpublikum bestand aus den Damen der wohlhabenderen Kreise. Hier zeigt sich, dass Bildung auch eine Standesfrage war. Während vornehme Damen geistvoll und gebildet sein sollten, wurde bei Mädchen aus weniger begüterten Familien mehr Wert auf eine praktische Ausbildung gelegt. Beide Möglichkeiten wurden durch die offiziellen Mitteilungen im *Bazar* gezeigt.

Dass Frauen eine angemessene Erwerbsmöglichkeit finden sollten, war jedoch nicht nur eine Sache der Menschlichkeit. Man verband damit auch konkrete soziale Vorstellungen. Immer wieder wurde in den Mitteilungen darauf hingewiesen, dass sich durch die Bereitstellung von angemessenen Arbeitsmöglichkeiten die weibliche Fabrikarbeit eingrenzen ließ. Die ‚soziale Frage‘, die sich mit den Zuständen der Arbeiterklasse und den daraus resultierenden sozialen Gefahren auseinandersetzte, wurde oft gleichgesetzt mit der ‚Frauenfrage‘. Hätten Frauen mehr Möglichkeiten zur ehrlichen, lohnenswerten und für sie passenden Arbeit, so müssten sie nicht mehr in den Fabriken zur Konkurrenz für die männlichen Arbeiter werden. Für beide Geschlechter sollte Arbeit zudem einen ‚sittlichen‘ Wert erhalten. Von Menschen, die moralisch in ihre Arbeit und ihr Umfeld eingebunden sind, kann demnach keine revolutionäre Gefahr mehr ausgehen.

Informativ ist auch die Aufführung der arbeitssuchenden Frauen in der Arbeitsvermittlung des *Lette-Vereins*, denn hier zeigt sich, welche Berufe möglich waren, bevor der Verein mit seinen Ausbildungsangeboten begann. Der Groß-

teil der Arbeitssuchenden waren Handarbeiterinnen, deren Spezialisierungen auf verschiedenen Niveaus lagen. Je höher die soziale Herkunft der Frauen, desto vornehmer war die Handarbeit, die sie zu leisten vermochten. Sie suchten sehr häufig eine Möglichkeit, ihre Waren anonym zu verkaufen, um diskret ihr Einkommen zu erwerben. Schneiderinnen und Putzmacherinnen, die ihre Berufe wohl bei Meisterinnen ihres Faches erlernt hatten, mussten dagegen kaum nach Arbeit suchen, sie hatten gewöhnlich genug Aufträge, galten dagegen als offen erwerbstätige Frauen auch nicht mehr als Angehörige der höheren Schichten.¹⁵⁴ Das in den folgenden Jahrzehnten oft beschriebene ‚Gouvernantenelend‘ deutete sich auch hier schon an, denn zahlreiche Lehrerinnen und Erzieherinnen suchten nach neuen Stellen, obwohl der Markt bereits überfüllt war. Auch Schreibtätigkeiten und Übersetzungen wurden von Frauen angeboten, ohne dass es dafür genug Nachfrage gab. Berufe, die bis dahin an keine formale Ausbildung gebunden waren, waren die der Wirtschafterin, als Stütze der Hausfrau, Gesellschafterin und Kindermädchen. Jedoch gab es auch hier Niveauunterschiede in den Leistungen, von denen eine Anstellung oft abhing. Auch Verkäuferinnen gab es bereits, doch war es offenbar zu dieser Zeit noch unüblich, in Geschäften Frauen anzustellen. Insgesamt zeigt sich also, dass der Arbeitsmarkt für Frauen noch nicht sehr vielseitig war und auch die Ausbildung der Arbeitssuchenden oft zu wünschen übrig ließ. Die wohl ausgefallenste Berufstätigkeit, die in dieser Zeit vorgestellt wurde, war die der Zahnärztin Henriette Hirschfeld. Sie ging mit ihrem Studium einen für ihre Zeit radikalen Weg, der im *Bazar* jedoch dadurch gerechtfertigt wurde, dass sie auf diese Weise eine qualifizierte und liebevolle medizinische Versorgung von Frauen und Kindern ermöglichte. Hirschfeld wurde nicht als aufmüpfige Emanzipierte beschrieben, die sich aus Egoismus über Sitte und Tradition hinwegsetzt, sondern als mutige Vorreiterin einer vernünftigen Idee.

Aufschlussreich sind ferner die Vergleiche der internationalen Lage der Frauen, etwa mit England. Dort wurde bereits früh ein Antrag auf Frauenwahlrecht im Parlament debattiert, wenn auch kategorisch abgelehnt. In Bezug darauf stellte *Der Bazar* fest, dass das Frauenwahlrecht mit großer Wahrscheinlichkeit irgendwann kommen müsse, doch sei die Zeit noch lange nicht reif dafür. Indien dagegen scheint sich aus heutiger Sicht nicht auf den ersten Blick als Vergleich mit den deutschen Zuständen anzubieten. Dennoch nutzte Holtzendorff die Beschreibung der dortigen gesellschaftlichen Zustände als mahnendes Beispiel für Europa. Die indischen Geschlechterverhältnisse beschrieb er als veraltet und geradezu schädlich. Um den Staat für die Zukunft zu wappnen, sei es zwingend

154 Vgl. Susanne Schötz: Weibliche Erwerbsarbeit zwischen Tradition und Aufbruch. Das 19. Jahrhundert und (k)ein Ende?, in: Hettling/Schirmer/dies. (Hrsg.): Figuren und Strukturen, 373–390.

erforderlich, diese rückständigen Sitten abzuschaffen und durch angemessene Frauenbildung die Sittlichkeit des gesamten Volkes zu heben.

Weibliche Bildung war nach vielen Bazarartikeln durchaus bedeutsam für die kulturelle Entwicklung der Bevölkerung. Zum einen sollte eine ‚wissenschaftliche‘ Bildung der Hausfrau dazu führen, dass sie ihren Haushalt kompetenter und sparsamer führen, besseres Essen kochen und ihre Kinder ordentlich erziehen konnte. Dies war unter anderem Folge des naturwissenschaftlichen Fortschritts, der mit neuen Methoden und Gegenständen den traditionellen Haushalt allmählich veränderte. Wissenschaftler, wie beispielsweise Ärzte, warnten vor Gesundheitsrisiken, die von nachlässigen Hausfrauen ausgingen, indem diese etwa Mahlzeiten nicht korrekt zubereiteten oder Wohnungen nicht ausreichend lüfteten. Aber auch in der Pädagogik wurde von den Frauen immer mehr verlangt, da sie als früheste Förderinnen junger Menschen und damit als Wegbereiterinnen für deren Erfolg oder Misserfolg im späteren Leben angesehen wurden. Besondere Aufmerksamkeit erhielt hier die Mutter, doch setzte sich immer mehr die Ansicht durch, dass keine leibliche Mutterschaft notwendig sei, damit eine Frau ‚mütterlich‘ wirken könne: „Nicht ein Kind geboren zu haben, sondern die ihm zugewendete Sorge machen eine Frau zur Mutter, macht das Kind zu ihrem Kinde“.¹⁵⁵

Besonders in der Fröbel'schen Lehre vom Kindergarten war diese Ansicht stark vertreten. In den dazugehörigen Beiträgen ging es jedoch nicht darum, den Nutzen des Kindergartenbesuchs für die kleinen Kinder, sondern eher den Vorteil der Ausbildung zur Kindergärtnerin für junge Frauen darzustellen. Zum einen ermöglichte diese ihnen eine passende Berufsausbildung, da sie somit ihrer Bestimmung zur Mutter und zum Umgang mit Kleinkindern auch als Unverheiratete so nah wie möglich kommen konnten. Zum anderen waren sie, wenn sie doch heirateten und eine Familie gründeten, auf ihren eigentlichen Beruf als Mutter vorbereitet. In zahlreichen Artikeln wurde hervorgehoben, dass es zur Erfüllung der mütterlichen Aufgaben bei weitem nicht ausreichte, sich auf die mütterlichen Instinkte zu verlassen. Erst wenn sich die Frau mit vollem Bewusstsein und pädagogischem Wissen um Kinder kümmerte, handelte sie als Mutter.

Dass Frauen sich ihrer Bedeutung für die Erziehung ihrer Kinder, besonders ihrer Töchter, bewusst werden mussten, wurde oft betont. Bislang sei die Erziehung der meisten Mädchen von Standesdünkeln und einer großen Portion Zufall bestimmt gewesen, woraus zahllose Charakterfehler der erwachsenen Frauen resultierten. Besonders die oft gewünschte ‚Kindlichkeit‘ junger Mädchen und die damit einhergehende Unkenntnis der Welt galt als ein großes Übel. Derartig erzogene Mädchen galten als schlechte Mütter, denn sie seien selbst wie Kinder oder Puppen. Wollte man gute Mütter heranziehen, so dürfe man Mädchen nicht bis zu

155 *Der Bazar*, 8.3.1867, 82.

ihrer Hochzeit als Kind behandeln, sondern müsse ihnen rechtzeitig Verantwortung übertragen, damit sie sich frühzeitig daran gewöhnten, andere zu versorgen und sich selbst zurückzunehmen. Dadurch und durch die Ausbildung in Pädagogik sollten sie zu tatkräftigen, verantwortungsvollen Müttern oder Erzieherinnen werden, die bedeutsame Arbeit bei der Pflege und Erziehung zukünftiger Generationen leisteten und somit dem gesamten Volk dienten.

Frauen sollten und mussten demnach durchaus einiges an Wissen erlangen, wenn sie ihrer Aufgabe in Familie und Gesellschaft gerecht werden sollten. Jedoch wurde von den strikt konservativen und auch den gemäßigten Autoren und Autorinnen oft genug angemahnt, dass sie nur in spezifisch weiblichem Wissen unterrichtet werden sollten, denn die ‚Vielwisserei‘ stehe der tadellosen Ausführung der weiblichen Pflichten nur im Wege. Konservative Stimmen im *Bazar* erklärten zudem, dass Frauen eine intellektuelle Bildung nur insofern erhalten sollten, als ihnen ein kleiner Einblick in die geistige Welt der Männer, die historische Bedeutung der Nation und in die großartige Schöpfung Gottes erlaubt sei, damit sie deren Bedeutung erkennen und ihren eigenen Platz in dieser Ordnung akzeptieren lernten. Bildung sollte also, sowohl nach den fortschrittlichen als auch konservativen Verfassenden des *Bazar*, dazu dienen, Frauen ihren angemessenen Platz in der Gesellschaft zuzuordnen. Sie sollten durch Erkenntnis dahin gelangen, ihre spezifisch weibliche Rolle ausfüllen *zu können und zu wollen*. Gar keine Bildung galt dagegen in jedem Fall als schädlich.

Auf der Höhe der Frauenbewegungsfrage ließ *Der Bazar* zwei extreme Positionen zu Wort kommen. Mit der Vorstellung von John Stuart Mills Werk *Die Hörigkeit der Frau* erschien eine Stimme, die im 19. Jahrhundert und auch noch heute als radikal emanzipatorisch beschrieben wird. Mill erklärte, dass die vorherrschenden Geschlechterverhältnisse nicht auf natürlichen, angeborenen Eigenschaften basierten, sondern auf Erziehung. Die mindere gesetzliche und soziale Position der Frauen sei eine Ungerechtigkeit, die allein auf dem Recht des Stärkeren basiere. Eine gerechte und friedfertige Gesellschaft sei erst dann möglich, wenn beide Geschlechter gleiche Rechte hätten. Dementsprechend forderte Mill, die Erziehung anzugleichen, freie Berufswahl und politisches Wahlrecht auch für Frauen und die Anerkennung der Hausarbeit als Leistung. Während diese Forderungen für damalige englische Verhältnisse durchaus radikal waren, schränkte Mill sie auch gleichzeitig wieder ein. Da er die Doppelbelastung der erwerbstätigen Ehefrau und Mutter fürchtete, sprach er sich dafür aus, dass eine verheiratete Frau ihren Beruf aufgeben müsse. Aus eben diesem Grund sollte sie auch auf ihre politischen Rechte verzichten. In Mills Schrift war demnach die Position der verheirateten Frau in England, und damit auch die der Familie überhaupt, nicht sehr verschieden von den üblichen sozialen Konventionen des 19. Jahrhunderts.

Da *Der Bazar* in der Frauenfrage als unparteiisch erscheinen wollte, ließ er auch Gegner der Emanzipationsbewegung zu Wort kommen – so etwa Otto Glag-

au, der die ganze Angelegenheit als höchst müßig und die bestehenden Rechte der Frau als ausreichend empfand. Durch die Höflichkeit und das Zuvorkommen der Herren gegenüber den Damen sei deren rechtliche und soziale Ungleichheit aufgewogen. Frauen seien durch ihre rechtliche Unmündigkeit, die sie vor Schaden schütze, den Männern geradezu vorgezogen. Die Geschlechter besäßen von Natur aus unterschiedliche Eigenschaften, deswegen sei eine gleichartige Erziehung zwecklos. Glagau sah die weibliche Aufgabe darin, dem Mann ein beglückendes Heim zu geben. Die Forderungen der Emanzipierten konnte er nicht nachvollziehen und reihte sie in einer Linie mit Sozialisten und Kommunisten ein, die die Zerstörung der bürgerlichen Ordnung anstrebten. Trotz all dieser Ansichten gab es zwischen Glagau und Mill eine Parallele, denn auch Glagau sah die Notwendigkeit mancher Frauen ein, berufstätig zu sein.

Die im *Bazar* in diesem Zeitraum dargestellten Positionen zeigen, dass die Zeitschrift eine gleichzeitig konservative wie liberale Haltung zur Frauenfrage einnahm. Die Beiträge schwankten zwischen beiden Polen. Die meisten versprachen jedoch eine Stabilisierung der Gesellschaft durch gewisse Reformen der Verhältnisse, wie etwa durch spezifisch weibliche Bildung oder Berufstätigkeit. Grundsätzlich war man einverstanden mit der weiblichen Berufstätigkeit, wenn sie in einem Rahmen stattfand, der zur weiblichen Natur passte, etwa als Erzieherin oder Pflegerin. Im Prinzip war die Tätigkeit als Hausfrau und Mutter einer Berufstätigkeit vorzuziehen, jedoch wurde anerkannt, dass dieses Lebensmodell nicht in jedem Fall zu erfüllen war. Bildung galt aber für die Frau des Bürgertums als notwendig, um ihre sozialen Verpflichtungen erfüllen zu können. Die politische Gleichberechtigung kam zu dieser Zeit im *Bazar* zwar zur Sprache, doch sah man die Zeit dafür noch lange nicht gekommen. Zu dieser Zeit war in Deutschland die soziale Verbesserung der Lebenssituation der Frau wichtiger, als politische Verbesserung zu fordern. Im Gegensatz zur vorhergegangenen Phase, in der in erster Linie das grundsätzliche Recht der bürgerlichen Frau auf Bildung diskutiert wurde, ging es nun auch um das Recht auf Arbeit.

